2

Gedichte

von

Therese von Artner.

Zweyter Theil.

Gedichte

von

Therese von Artner.

Gewählt, verbessert, vermehrt.

Zweyter Theil.

Leipzig, 1818.
Hartleben's Verlags-Expedition.

IV.

Kindesliebe und Freundschaft.

Elegie
nach dem Tode meiner Mutter.
Im October 1796.

Zürnst du etwa mit mir, o Schatten der theuersten Mutter,
Daß um deinen Verlust, — ach unersetzbar und herb!
Oeffentlicher mein Schmerz, mit unversiegenden Thränen
Tief in Flöre gehüllt, nicht vor den Menschen erscheint?

Daß ich nicht fühllos und stumpf für süßer Geselligkeit Reize,
Trocknen und heiteren Blicks mich mit den Fröhlichen freu'?
Nein, du Geistige liest in meiner Seele Gefühlen,
Kennst den inneren Gram, lüget das Auge gleich Ruh;
Siehst es jegliche Nacht von deinem Sterne, es sey nun
Einer des Siebengestirns, welches am Abende strahlt,
Oder Syrius, dessen Feuer der Mitternacht flammet,
Oder des Morgens Gefährt', Lucifer einsam und hell:
Nächtlich siehst Du's, Verklärte, wie meine Zähre dir fließet,
Wenn sie andern nur nicht Freudenstöhrerinn ist.
Ach, da faßt mich's so schwer, daß du o älteste Freundinn,
Die so innig mit mir Trauer und Wonne getheilt,
Die das Leben mir gab, aus deren sorgenden Händen,
Sorglos froh, jeden Tag Speise und Freuden ich nahm:

Daß nun du mir geraubt vom unerbittlichen Tode,
Der die Sterblichen all' stürzet zum Orkus hinab.
O dann fleh ich die wankenden Schatten im dämmernden Mondlicht
Einmal deine Gestalt nur noch zu führen vor mich:
Aber umsonst! Es sey nun der Eingang in das Gebiete
Unsrer niedrigen Sphär' edlern Naturen versagt;
Oder sey es, daß die Gegenwart luftiger Manen
Unser grobes Organ nicht zu gewahren vermag.
Meinen Beschwörungen giebt die Geisterwelt dich nicht wieder,
Und die Körperwelt, ach! hat dich nun nimmer für mich.
Leichnam ist er dein Leib, woraus sich der meine entwickelt,
Abgedorrt liegt der Stamm; grünet er dennoch der Zweig? —
Ach, sonst ist ja dem Schößling vergönnt mit dem Baume zu sterben,
Sonst, wenn ihr Stengel verwelkt, hat auch die Blume verblüht!

Also klage ich oft, den Pfeil des bittersten Schmerzes
Tief im Busen, im Aug' Thränen, die Nächte hindurch.
Und wenn sie mich umsteh'n, die du mir zum Erbe gelassen,
Dein ehrwürd'ger Gemahl, silbergelockt und gebeugt,
Und die liebliche Schaar der holdaufblühenden Töchter,
Welche, noch früher verwaist, Theuerste, klagen um dich;
Pflegend, tröstend ich bald den Greisentagen des Vaters
Kränze flechte, die noch herbstlichen Sonnen entblühn,
Bald mit Muttergefühl der süßen Kindheit, der holden
Jungfräulich reifenden Knosp' edlere Keime entfalt',
Und versuch es Ihnen zu seyn, was du einst gewesen;
Nicht wahr, Mutter, alsdann klag ich am würdigsten dich?

An die Musen
nach dem Tode meines Vaters.

Wie lange weilt, o Töchter Mnemosynens,
Ihr von mir ferne? Habt Ihr der Freundinn ganz
Vergessen? Scheuchet Euch das blasse
Antlitz, das thränende Aug zurücke?

Als noch mein Frühling blühte, als Scherze noch
Um meine Wange spielten, da kanntet Ihr
Theonen wohl. Vom Arm des besten
Vaters umfaßt, war sie kühn und glücklich.

Doch nun, da meine Liebe, mein Stolz und Schutz
Der Krankheit Pfeilen (schonte doch Mavors sein!)
Gefallen ist, und ich alleine
Da steh, verwaist, wollt auch Ihr mich fliehen?

Gieng auch die Leyer, welche die Schatten selbst
Zurück gezaubert, unter in Hebros Flut:
Habt Ihr kein Trostwort für Betrübte?
Keine Gesänge, den Schmerz zu bannen?

Den Schmerz zu bannen? Will ich das? Nimmermehr!
Nein, seine Thräne fließe, nur zu gerecht!
Doch helfen sollt Ihr mir, Cypressen
Um des Vollendeten Urne winden.

Nur noch ein Todtenopfer! Ein Klaggesang
Nur noch am Grabe. Komm mit der Tibia
O Calliope! einen Helden
Hast du zu singen, des Nachruhms würdig.

Vergebens! Nein, ich kann in die Chöre nicht
Einstimmen! Weinen, Schluchzen wird mein Gesang.
Der theure Schatten schwebt vor meinem
Schwimmenden Blick noch zu hell, zu lebhaft.

Zu deutlich seh ichs noch, wie sein Auge bricht,
Und brechend lächelt; wie nun allmählich Puls
Und Athem stocken; wie der letzte
Seufzer, der letzte! der Lipp entfliehet.

Sie liegt vor mir, die heilge, ehrwürdige
Gestalt des Todten, hold, als ob Schlummer nur
Das Aug ihm schlösse, doch auf ewig
Schweigend, und taub seiner Kinder Flehen.

Noch ist es warm, dies Herz, das nimmermehr
Sich regen wird — es scheint die Lippe noch
Den Kuß zu fühlen — doch sein Siegel
Drückt ihr schon, bläulich und starr, der Tod auf.

Entrissen seh' ich unsern Umarmungen
Den theuren Rest in festlichem Trauerzug
Zum offnen Grabe, auf den Schultern
Weinender Krieger, hinunter wallen.

Still wallt der Zug. In Seufzer der Freundschaft, in
Der Waisen Schmerz, in Klagen der Armuth, stöhnt
Mit abgebrochnen Trauertönen,
Dumpf und verstimmet, die Feldtrommete.

Itzt sinkt der Sarg hinunter — zum letztenmal
Blickt ihn der Tag an — Donnernd bedecket ihn
Schon stürzend Erdgescholl — Die Krieger
Senken zu Boden die blanke Waffe.

Schon füllt die Gruft sich — siehe, vom Angesicht
Der Erde tilgt sich jegliche Spur von ihm!

Ein kleiner Hügel zeigt den Ort kaum,
Wo des Entschlaf'nen Gebeine ruhen.

Der Zug zerstreut sich — aus ist das Trauerspiel
Des Menschenseyns. Die Zuschauer kehren heim
Mit leichter Rührung, und auf ewig
Rauscht er herunter, der schwarze Vorhang.

So düstre Bilder schweben der Seele vor.
Wollt' ich ihn singen, Schluchzen würd' mein Gesang!
Es hange dann am eisbereiften
Dornstrauch des Grabes indeß die Leyer.

Vielleicht, daß, wenn des freundlichen Frühlings Hand
Den Strauch in Hoffnung abermals kleidet, ihn
Mit Rosen schmückt, der Kehl' und Saite
Töne gemilderter Wehmuth glücken.

An der Gruft meiner Eltern.

Glühend strahlt der Mittag herab auf die hüg=
lichten Gräber,
Aus dem glänzenden Tag steig ich hinunter
zur Nacht,
Zu der Mitternacht, ja! in die dunkeln, kühlen
Gemächer,
Wo die Todten, wo sie, meine Geliebtesten,
ruhn.
Weggewälzt ist der Stein, der Eingang des
Schauergewölbes
That sich auf zum Empfang eines neueren
Gasts.
O, die ihr unten hier ruht, vernehmt ihr der
Nahenden Fußtritt
Nicht, und ahnet ihr nicht, wer die nun Kom=
mende sey?
Gott, ihr Särg', ihr Bekannten! Beym theuren
und schrecklichen Anblick
Brechen die Knie unter mir, stürz' auf den
Grund ich dahin.
Hier denn euere Wohnung! Allhier unter dam=
pfendem Moder,

Unter Molch und Gewürm, lassen alleine wir euch,
Wir, die ihr niemal verließt, wir, denen so weich ihr gebettet,
Und im Schlafe selbst noch zärtlich den Athem belauscht!
Die ihr auf Armen und Knieen gewiegt, deren Schmerzen und Freuden
Mit gedoppelter Kraft stets euch bewegten das Herz!
Scheltet's nicht Undank. Es trennt ein unübersteiglicher Abgrund
Alles was athmet und lebt, scheu von der Todten Gebiet.
Doch mich schaudert es nicht! Ich schling' um die modrigen Bretter
Liebend die Arme, und ström' Thränen und Küsse darauf.
Beben denn nicht die Särg', und stoßen die Händ', die gefaltnen,
Denn nicht die Deckel herab, eure Throne zu schaun?
O wie kalt ist der Tod! Sie fühlen die Nähe des Lieblings,
Seine Liebkosungen nicht, fest ist ihr eherner Schlaf.

Wahrheit von Dauer des Geists! Nie trittst du
göttlicher, lichter,
Vor den Sterblichen hin, als in dem Dunkel
der Gruft.
Wer an dir je gezweifelt, weil du am Tag der
Erkenntniß
Neblich dem Blick dich verhüllst, dieser er=
kenne dich hier!
An den Gräbern entsinkt dir jeder Schleyer, da
strahlst du,
Wie der Hoffnung Gestirn Nachts nur dem
Schiffer erscheint,
Könnt' ichs glauben, daß so mein ganzes Wesen
sich endet'?
Dies selbst fühlende Ich, welchem die Welt
nicht genügt,
Das Gedank' an Gedanken reiht, und die stre=
benden Flügel
Rastlos aufschlägt, sein Ziel fänd' in unend=
lichem Schlaf?
Viel sind der Thränen und viel der ängstlichen
Seufzer; verwehte
Ungezählt diese der Wind, tränke die Zähren
der Staub?
Ja, du, die am Mittag nur oft wie ein schwe=
bendes Dunstbild

Schwankst vor dem Blicke, wie hell, deutlich erscheinest du hier!
Mit zartschwebendem Fuß das Grab berührend, die Arme
Ausgebreitet, den Blick glänzend gen Himmel gekehrt,
Aufgeschwungen den Fittig, umflossen von trüb-loser Klarheit,
Steht deine Engelgestalt freundlich, o Psyche, vor mir.
Wie ein mondlicher Strahl versilbert dein Abglanz das Grabmal,
Nimmer schauerlich scheint mir dieser Aufenthalt nun.
Süße Ruh seh' ich nur und stille Erholung vom strengen
Kampf mit dem ehernen Geschick und den Geschöpfen umher
Und dem härtsten in sich mit den regen Begierden und Wünschen,
Und dem sehnenden Herz, welchen man Leben genannt.
O begehrenswerth scheinst du itzt mir, Wohnung des Friedens!
Ruhte doch auch mein Staub, Eltern, zur Seite Euch schon!

Wie das Brautbett Euch sah in den Tagen der
Jugend und Liebe,
So umfängt euch die Gruft, dicht an einander
geschmiegt;
Denn ihr war't bis zum Tode getreu! O nehmt
nur die Tochter
In die Mitte noch auf, Eures Gebeines Ge-
bein'!
Doch noch gehör' ich dem Tag und dem regen Ge-
schlecht der Lebend'gen!
Noch strömt, purpurn und warm, mir durch die
Adern das Blut,
Rasch regt Muskel und Puls und Nerve sich in
der Maschine,
Nach der Sonne noch kehrt glänzend der Blick
sich empor.
Nur Erregung ist Leben; Thätigkeit Zweck alles
Lebens;
Wohl! Hinauf denn zum Tag, wieder empor
ins Gewühl.
Daß ich die Palme erkämpf' und nach errunge-
nem Siege
Sanft hier ruh' neben Euch, werth sey der
Ruhe, wie Ihr!

An Schwester Lotte.

Zum Geburtstag.

Du mit mir aus Einem Schoos gebohrne,
Du vom Schicksal hold mir auserkohrne
 Weggefährtinn bis zum stillen Grab:
O, (vergieb mir, wenn ichs laut erzähle!)
Heut, heut trugen deine Schwesterseele
 Engelsarm' mir vom Olymp herab!

Früher hatt' ich zwar die Bahn begonnen,
Hatte dir den Vorsprung abgewonnen
 In dem Lauf nach der Vollendung Land;
Doch, kaum war die Schrank' ihr aufgeriegelt,
Als von edler Wettbegier beflügelt,
 Die Atlante mir zur Seite stand.

Und fortan nun wallen wir umschlungen!
Mit vereinter Stärke wird bezwungen
 Was auch trotzte der getrennten Kraft;
Festen Schrittes, eine ehrne Stütze,
Halfst du mir auf manche schroffe Spitze,
 Hast im Sinken oft mich aufgerafft.

Und die Schwestern, später uns gegeben,
Sehn voran als Leitgestirn uns schweben,

Wie den Schiffern glänzt das Zwillingspaar:
Du erhellst des besten Vaters Wege;
Halb verjüngt durch treue Kindespflege
Krönst mit Rosen du sein graues Haar.

Ernst durchwandelst du die Flur der Tugend,
Keine Freude kennst du, als die Jugend.
Während laut die Schaar der Frohen lacht,
Und auf Blumen tanzt im bunten Reigen,
Sieht man muthig dich durch Dornen steigen,
Winkt die Pflicht mit strenger Göttermacht.

Nimmer konnte bloße Lust der Sinnen
Dir die kleinste Sehnsucht abgewinnen;
Des Genusses Frucht, die Gegenwart,
Hat dein Wunsch zu kosten nie begehret;
Nur von Blüthen der Erinnrung nähret
Sich dein Herz, nach zarter Sylphen Art.

Klimme fort auf der Vollendung Höhen!
(Mit Entzückens Thränen will ich sehen,)
Eile mir zum schönen Ziele vor!
Ein lazurbeschwingter Cherub trage
Dies Gebet an diesem heil'gen Tage,
Meine Wünsche für dein Glück empor.

Abschied vom Vaterhaus.

So soll ich denn, so muß ich von dir scheiden,
Du vielgeliebtes, theures Vaterhaus!
Du Schauplatz meiner Thränen, meiner Freuden,
Ein hartes Schicksal stößt von dir mich aus.
Den Wanderstab soll meine Hand ergreifen,
In fremde Fernen heimatslos ich schweifen.

Wie könnt' ich dich mit leichtem Sinn verlassen!
Du bist mein Tempel der Vergangenheit!
Was mein Gedächtniß nur vermag zu fassen,
An diese theure Stätte ists gereiht.
Ein jeder Ritz an den bekannten Wänden
Ist mir ein Buch von der Geschichte Händen.

Hier letzten mich noch leichte Kinderspiele,
Hier träumte ich des Mädchenalters Traum;
Hier machten seine dämmernden Gefühle
Der Jungfrau lichteren Gedanken Raum.
Hier fand sie mich, die himmlische Camöne,
Und lehrte mich des Liedes erste Töne.

Da war es, ja, in dieser kleinen Zelle,
Wo ich sie oft um ihre Gunst beschwor;
Hier schlugen bey des Mondes Zauber=Helle
Der Geister zarte Klänge an mein Ohr.
Zur Harfe da, vernahm ich Klopstocks Oden,
Hier horcht' ich stumm der Ilias Rhapsoden.

Hier wallten die Erzeuger meiner Tage,
Hier wiegte uns des besten Vaters Schoos,
Hier zog die Mutter mit geliebter Plage,
Die Gute, uns zu guten Menschen groß.
Sie lehrte uns die stille Pflicht der Frauen,
Er, denkend auch die Welt zu überschauen.

Und da — ach laß den Platz mich nochmal küssen!
Da flog ihr Geist empor vom blassen Mund;
Da weinten wir an ihrer Särge Füßen,
Und schworen uns der ew'gen Eintracht Bund.
Ein Genius bewache diese Stätte,
Daß ungeweiht sie nie ein Fuß betrete!

Und du, mein Stübchen! Dein will ich gedenken,
Wo ich auch athme, sey gesegnet mir!
Ja, sollte mir das Glück Palläste schenken,
Nie find' ich mehr, was ich besaß in dir.
Das höchste Glück, das Schwesterlieb' gewähret,
Ward mir, vereint mit Lotten, hier bescheeret.

Da, Stirn und Blick voll stillem Seelenadel,
Den Mund voll lächelnder Ergebenheit,
Bewegte sie am Fenster flink die Nadel,
Und macht' es zum Altar der Häuslichkeit.
Noch schwebet, wie gebannt durch Zauberworte,
Ihr Schutzgeist traurend an dem lieben Orte.

Bey stillem Fleiß und traulichen Geschwätzen,
Wie eilend floß der Zeiten Strom uns hin!
Wie eintrachtsvoll, selbst Göttern ein Ergötzen,
War immerdar so unser Herz als Sinn! —
Ein Bilderreihn von tausend süßen Scenen
Zieht vor mein Aug, und füllet es mit Thränen.

Mein Malchen spann hier mit behenden Tritten,
Indeß im Schooß sich Murner knurrend wiegt;
Das Rädchen flog, doch ihre Blicke glitten
Oft auf das Buch, das ihr zur Seite liegt.
Die holde Spinnerinn mag weise Mähren
Von Freund Musäus gern erzählen hören.

Mein Minchen sitzt am Tisch, mit Rosenblättern
Ganz überdeckt, theils purpurn und theils grün.
Sie fielen nicht des Herbstes rauhen Wettern,
Sie sollen erst von ihrer Hand erblühn.

Von schwankem Drath läßt sie die Knospen
nicken,
Die schön zum Tanz die dunkeln Locken schmük-
ken.

Ach, als ich noch in diesem Kreis mich regte,
Entfloh kein Wunsch an einen andern Ort!
So wie das Rad im Uhrwerk gleich bewegte
Sich still der Lauf von unsern Tagen fort.
Fleiß, Ordnung, Lieb' — sie stimmten unsre
Herzen
Harmonisch stets, bey Freuden wie bey Schmer-
zen.

Doch nun — zerschnitten sind die theuren Bande,
Zerstreut sind wir — öd' ist das Vaterhaus.
Ach, über Ister, Inn und fremde Lande
Streck' ich nach Euch die Arme fruchtlos aus.
Mit Euch ist auch das Glück von mir geschieden,
Des Lebens Lust, des Geistes Ruh und Frieden.

Nun sind mir auch die sonst so lieben Mauern
Ein Aufenthalt, wovor mein Herz erbebt;
Wo stets um mich, bey bangen Wehmuthsschauern,
Ein Geisterchor verlebter Tage schwebt.
Elektra saß so in Mycene's Hallen,
Wo der Verwandten düstre Schatten wallen.

Den letzten Seufzer weih' ich euch, ihr Laren!
Behütet mir den heil'gen Vaterheerd.
O möchte treu ihn euer Schutz bewahren,
Bis uns ein Tag der seel'gen Rückkunft kehrt!
Führt einst ein Gott uns glücklich hier zusammen,
Dann lodern euch des ersten Opfers Flammen!

Ständchen

zur Namensfeyer J. G. Jakobi's.

Chor.

Wenn im Wechsellauf der Horen
Uns ein froher Tag erscheint,
Der uns festlich einen Freund
Nannte, oder einst gebohren:
O da wartet auf Auroren
Keiner, der's ihm redlich meint!
Wie der heil'ge Christ, begabend,
Kömmt man schon am Polterabend.

Eine Stimme.

Alle, die den Theuren ehren,
Reihen sich in Eine Schaar;

Bey der Cither Klang, mit Chören
Bringt man ihm ein Ständchen dar.
Denn das Lied ist ja der Freude
Und der Liebe holdes Kind;
Fröhlich tönt dazu die Saite
Wohllaut in den Abendwind.

Chor.

Alle, die den Theuren ehren,
Reihen sich in Eine Schaar;
Bey der Cither Klang, mit Chören
Bringt man ihm ein Ständchen dar.

Eine Stimme.

Hoheit theilet Ordensbänder,
Stolz Geschmeid und Güter aus,
Und der Reiche, der Verschwender,
Bringet Cyperwein zum Schmaus.
Schwelgerey und schnöde Haabe
Wünscht kein Weiser in sein Haus;
Diesen ehrt der Freundschaft Gabe,
Ein Gesang, ein Blumenstraus.

Chor.

Schwelgerey und schnöde Haabe
Wünscht kein Weiser in sein Haus;

Diesen ehrt der Freundschaft Gabe,
Ein Gesang, ein Blumenstraus.

Eine Stimme.

Nimm ihn denn aus unsern Händen,
Aus dem Herzen nimm ihn hin!
Wenig ist es, was wir spenden,
Doch du kennst der Gabe Sinn.
Kunstgelehrt tönt nicht die Leyer,
Ihrer Einfalt sich bewußt;
Doch der reinsten Liebe Feuer
Flammt dir hoch in jeder Brust.

Chor.

Kunstgelehrt tönt nicht die Leyer,
Ihrer Einfalt sich bewußt;
Doch der reinsten Liebe Feuer
Flammt dir hoch in jeder Brust.

Eine Stimme.

Mögen des Geschmackes Richter
Dich mit deinem Gleim erhöhn!
Uns gilt heute nicht der Dichter,
Und der Mensch wird uns verstehn.
Mag dich ew'ger Lorbeer kränzen,
An des Nachruhmtempels Thür'

Neben Uz dein Name glänzen —
Mann, dein Herz, das lieben wir.

Chor.

Mag dich ew'ger Lorbeer kränzen,
An des Nachruhmtempels Thür'
Neben Uz dein Name glänzen —
Mann, dein Herz, das lieben wir.

Eine Stimme.

Wie der Leuchtthurm aus dem Porte
Glänzt in Nächten ohne Stern,
Strahlst du weithin; deiner Worte
Süßem Zauber horcht die Fern';
Besser sind wir doch berathen;
Du erwärmest unsern Kreis,
Und du lehrest uns durch Thaten
Gut zu seyn, und froh und weis'.

Chor.

Lange, wenn sich Dankbegierde
Solch ein Glück erflehen kann,
Sey du noch der stillen Würde
Vorbild uns, verehrter Mann!

An Jakobi und Pfeffel
zum Abschied 1804.

Aus ihrem lieben Vaterland,
Von Fertö's Traubenreichen Strand
Mußt' einst ein Mädchen ziehen.
Ihr hatten feuriges Gefühl
Und ein gefällig Saitenspiel
Die Götter mild verliehen.

Beklomm'nen Herzens zog sie fort,
Doch winkten nach dem fernen Ort
Ihr theure Schwesterhände;
Und rascher hieß der Ruf sie gehn,
Dort eine Seltenheit zu sehn,
Die nirgends sonst sich fände.

Verpflanzet von des Pindus Höh',
Bejahrt, und reich an Aesten, steh'
Dort eine heil'ge Linde.

Den Grazien geweiht sey sie,
Ihr Blattgesäusel Harmonie,
Umkränzet ihre Rinde.

In ihre Schatten senkten sich
Die Himmlischen oft sichtbarlich;
Bald herrliche Gestalten,
Bald sähe man den losen Schwarm
Der Amorn, an der Nymphen Arm,
Darunter Tänze halten.

Auch wallte, wenn der Frühling kehrt',
Ein blinder Harfner, hochgeehrt,
Zu diesem Stolz der Bäume:
Und doppelte Begeisterung
Ergriff' ihn hier; sein Liedesschwung
Dräng' in die fernsten Räume.

Das Mädchen hatte schon im Traum
Den Harfner und den Wunderbaum
Vorahnend oft gesehen;
Sie naht — doch ihre Kühnheit flieht!
Mit frommer, scheuer Ehrfurcht sieht
Sie nun die Linde stehen.

Und sieht der Liebesgötter Tanz
Um ihren Stamm; sieht manchen Kranz
Die Rinde fröhlich schmücken,
Hört ihres Säuselns Harmonie,
Und horch! — Willkommen heißt es sie —
Wie groß ist ihr Entzücken!

Dem Mädchen wird nun vieles klar
Was ihr zuvor noch dämmernd war:
In reineren Accorden
Versucht sie sich, dem Baum geweiht,
Der mild mit Blüthen sie bestreut,
Und tönt zu ihren Worten.

Da naht am Stab mit leisem Gang
Der Sänger, dessen Auge lang
Kein Tag die Welt mehr mahlet;
Doch glänzt ein überirrdisch Licht
Aus seinem Geist, das sein Gesicht
Wie Glorien umstrahlet.

Und aufgethan ist sein Gehör,
Der Thiere Sprachen kennet er:
Was Stier und Löwe brüllen

Und was die Turteltaube girrt,
Die Biene summt, die Mücke schwirrt,
Versteht er zu enthüllen.

Er weiß, was jede Pflanze sagt
Zum Nachbarblümchen; eh es tagt,
Behorcht er die Phaläne;
Und wenn er nicht den Farbenschatz
Der Schöpfung sieht — er hat Ersatz,
Er höret ihre Töne.

Der Harfner nahet, und umschlingt
Die Linde, welche süßer klingt,
Dann opfert er den Musen.
Das Mädchen lauschet, still entzückt,
Und als er sich zur Heimkehr schickt,
Fliegt sie an seinen Busen.

In seinem Antlitz, gut und mild,
Kam des verklärten Vaters Bild
So himmlisch ihr entgegen!
Dem Greis auch dünket sie verwandt;
Er küßt sie hold, und legt die Hand
Ihr freundlich auf, zum Segen.

Nun zog er sanft gerührt dahin
Und lieber ward der Sängerinn
Mit jedem Tag die Linde,
Sie pflanzt' ihr Blumen, sie begoß
Den Stamm, und von den Zweigen floß
Ihr Duft herab im Winde.

Zur Heymath rüft nun das Geschick
Das Mädchen — ach, sie geht zurück,
Doch ihre Thränen fließen!
Und stets wird sie im Vaterland,
Was sie auf fremden Fluren fand,
Dich Greis, dich Baum! vermissen.

Lied aus der Ferne.

An Jakobi.

Horchet leisem Saitenbeben,
Horcht! Es naht sich mehr und mehr;
Sanfte Geisterlispel schweben
Mit den Klängen zu Euch her.

Kennt Ihr am bekannten Tone
Nicht die Lieben, Euch so nah?
Nicht Charlotten und Theone,
Minna'n und Amalia?

Laßt den süßen Ahnungsschauer
Frey Euch durch die Seele gehn:
Ja, wir sind es, die, wie lauer
Frühlingsodem, Euch umwehn!

Jeden Tag bat unser Flehen:
„Götter, kürzt der Trennung Raum,
Laßt die Freund' uns wiedersehen!"
Doch wir sah'n sie — nur im Traum.

Mitleid fühlten da die Musen:
„Mehr sey Eurem Herz gewährt!
Was es fühlt im warmen Busen,
Werde fernehin gehört.

Wie von liebevollem Sehnen
Einst entkörpert Echo ward,
So zerfließt zum Laut — in Tönen
Kündet Eure Gegenwart.

Heut, an unsers Lieblings Feste,
Tretet in der Freunde Reihn,
Leis', als unsichtbare Gäste,
Mischet Euern Jubel ein.

Wehmuth und Erinnerungen
Thun sich dann durch Zähren kund,
Und von neuem festgeschlungen
Wird der Freundschaft heil'ger Bund."

Epistel an Jakobi, 1805.

Geliebter Freund, erkennst du noch die Züge,
Erkennst du noch der Freundinn Ton?
So manche Tadler zürnten schon,
Warum ich dir so lange schwiege:
Doch deinem Herz kam wohl kein Zweifel ein,
Daß minder warm das Meine für dich schlüge.
Sollt' einer Sängerinn es wohl verzeihlich seyn,
Mit dir, in Pindus Lorbeerhain
Ergrautem Priester der Camönen,
Zu sprechen in der Prosa Tönen?

Doch lang versagten mir den Schwung
Der himmlischen Begeisterung,
So sehr ich sie gefleht, die neun erhabnen Schwestern;
Ja, dürft' ich sie nach Zofensitte lästern,
So spräch ich, launischer als sie
Sind selbst die Erdenmädchen nie!
Du kennst sie wohl, du mußt es selbst gestehen,
Ob sie im Augenblick der Gunst dem Liebling nicht
Noch zum Altar und vor Gericht
Zum Liebchen und in Kerker gehen,
Des Nachts vor seinem Lager stehen,
Und, will er sich des Schlummers freun,
Ihn wach daraus mit Reimen necken,
Die einst der Leser Schlaf erwecken;
Stellt wiederum sich ihre Mißgunst ein,
O da beschwört man sie vergebens,
Nennt sie umsonst das Glück, die Lust des Lebens —
Sie werden unerbittlich seyn.

Doch daß ich streng die Wahrheit ehre,
Nur selten kränzt' ich die Altäre
Der Göttinnen. Der Kummer ruhte lang
Auf meinem Dach mit Bleyesschwere,

Und nahm dem Herzen Lust und Freude zum
Gesang.
Sie sah ich an des Todes Pforten,
Sie, deren Jugendreitz dir oftmals Freude gab;
Die Nelke neigte sich, die holden Blätter dorr-
ten —
Da träufte Lebensthau ihr wieder mild herab.
Von Neuem hob sie sich, um schöner zu er-
blühen;
Ein edler Jüngling sah sie glühen,
Und bot sich selber ihr zum Stab.
Jetzt — der wir schon den Todtenkranz gewun-
den —
Jetzt sahn wir sie im Myrtenkranz,
Verschönert von der Liebe Glanz,
Mit ihres Herzens Wahl verbunden! —
So mischen sich im Wechseltanz
Die heitern und die schwarzen Stunden.

Wohl sah ich aus dem dunkeln Haus,
Den Blick in Räumen zu erweitern,
Auch in das Weltgewirr hinaus —
Doch ach! Nichts fand sich da, die Seele zu
erheitern.
„Wie, fällst du ein, du opferst Ruh und Glück
Auf dem Altar der Politik?

Bist du von Albions, bist du von Frankreichs
Streitern?
Was geht es wohl den Dichter an,
Wohin Toulon die Flotte sendet,
Ob Nelson, witternd ihre Bahn,
Sich glücklich gen Antigua wendet,
Und ob Triumph sein Suchen endet,
Daß noch der Enkel sich die hohe Säule zeigt,
Die ihm, dem Siegenden, trotz Wellen, Stür-
men, Nebeln,
Ringsum geschmückt mit Schiffesschnäbeln
Dereinst am Bord der Themse steigt?
Des Sängers Ocean ist friedlicher beschaffen,
Hier donnert kein Geräusch der Waffen,
Da flötet der Tritonen Schaar;
Sie suchen nur, bey lauter Schwänken,
Geschmeid' an den Corallenbänken
Für der Geliebten glattes Haar,
Indeß zum Dank die Nereide
Mit Perlen ziert das Muschelhorn:
Da herrscht ja Kantens ew'ger Friede,
Es stört' ihn denn verliebter Zorn!" —

Gewiß! Was Manchem wichtig dünket,
Erhaben, einzig, unerhört,

Erscheint dem Dichter klein, weil nur der ächte Werth,
Wo Dunst des Ruhmes steigt, auf seiner Wage sinket.
Er schaut mit Seherblick von des Parnassus Höhn
Der Weltgeschichte zu, der Menschen regem Treiben,
Was heut geschah, erblickt er oft geschehn,
Und nimmer wird sich, ohne Reiben,
Des Schicksals Achse vorwärts drehn.
Er bebet nicht: von Wolken halb umgeben
Sieht er die Allmachtshand aus Himmeln nieder schweben,
Die ewig fest den Ball der Welt
An diamantner Kette hält.

Doch wenn die Furie des Krieges, losgerissen,
Von Neuem aus dem Abgrund springt,
Die schönste Flur mit ehrnen Füssen
Zur Wüste tritt, und Donnerkeile schwingt;
Wenn Mangel, nackt, um karge Bissen
Nur fleht, zerreissend Herz und Ohr, —
O dann umflor auch seine Leyer
Der Sänger mit dem Trauerschleyer,

Und blickt er hoffend gleich zur Allmachtshand
empor,
Doch wein' er in der Menschheit Chor.

Wie nun, was mir so lang gefehlet,
Die Gabe des Gesangs, die holde Gegenwart
Der Muse, neu gegeben ward —
Ich hab' es dir noch nicht erzählet.
Auf meinem Arbeitstischchen lag
Ein Liederbuch, das du gedichtet,
Undurchgeblättert manchen Tag
Bey Uz und Wieland aufgeschichtet.
Vergebt mir, wenn ich Euch vergaß,
Den Blick auf's Nähzeug nur gerichtet,
Bis gestern Abends ich, von Rosenschein um-
lichtet,
Ein Mädchen fand, das an dem Tische saß,
Und lächelnd deine Lieder las.
Sie las — und Harmonie entschwebte
Bey jedem Wort dem holden Purpurmund;
Der Lichtduft, welcher sie umwebte,
Der Schauer, welcher mich durchbebte —
Dies alles that die Muse kund.
Ich sah sie — hörte deine Lieder —
Und die Begeist'rung kam mir wieder.

Nun lebe wohl, Mann, den ich ewig ehre!
Noch labt dein Trostwort mich, als wie die Abschiedszähre
So wehmuthsvoll, so heiß geweint:
„Wir bleiben Freunde" — sprachst du bebend,
O ja, wir sind es, todt und lebend!
Es trennt kein Raum, was Liebe eint.

An Theonen.

Bey Uebersendung meiner metrischen Uebersetzung des Birkenstock'schen Gedichts: Auf Christinens Grabmal.

Klagenfurt, im März 1815.

Der Dichter, der bey seiner Tage tiefstem Neigen
Noch mit entwöhnter Hand die Leyer stimmt,
Und keuchend wagt, den Pindus zu ersteigen,
Den rasch Theonens leichter Fuß erklimmt:

Was kann zum Lohn für ungedankten Schweiß
Er auf der steilen Höhe finden?
Er sucht und pflückt ein frisches Lorbeerreis,
Für sich? — O Nein! — Um es in Ihren
Kranz zu winden.

Enzenberg.

Antwort.

Ancone, im Juny 1813.

Am Felsenquell, umragt von Fichten,
Beschlich der Gott des Schlafes mich;
Umschwebt von holden Traumgesichten
Auf weichem Moose schlummert' ich.
Da weckte mich ein schönes Leuchten,
Ein Nachglanz himmlischer Gestalt,
Von Düften war die Luft durchwallt,
Wie wenn Aurorens Händ' ein Blumenbeet be-
feuchten,
Und süße Harmonieen däuchten
Zu zittern um mein Ohr, wie Lautenklang ver-
hallt.

Noch fröhlicher ward mein Erstaunen,
Als um mein Aug' ein Schatten säuselnd flog,
Und aus dem Haargelock, dem braunen,
Ich Daphne's jüngsten Sprößling zog.
„Woher kommt diese hohe Gabe?
Wer hat sie mir im Traum bescheert?
Ersehnt wohl, doch ersungen habe
Ich keinen Preis von solchem Werth." —

Da trat vor mich ein junger Hirte,
Das Haupt von goldnen Locken voll;
Wenn mein entzückter Blick nicht irrte,
War es Admetens Schäfer wohl.
Er sprach: „Ich sah's, von meinen Schaafen,
Die dort am Hügel Weide labt,
Wer dich, indem du sanft geschlafen,
Mit diesem Zweige hochbegabt.
Still von der Freundschaft hergeleitet,
War dir ein hoher Greis genaht,
Die, wenn ich sie nicht mißgedeutet,
Dir diese Gunst von ihm erbat." —

„O rief ich, schöner Gott der Musen —
Du bist's, mir sagt's das Herz im Busen —
Verkünd' es mir, wer war der Greis,
Deß ihm mein Herz zu denken weiß!"

Und er: „Ich will es eingestehen,
Der bin ich, den du jetzt genannt,
Und wohl war mir der Mann bekannt.
Ein Sohn von Pan und von Asträen
Ist er den Himmlischen verwandt;
Und da die Mutter noch der Erde
Geneigt blieb, die sie einst bewohnt,
Hat sie die Welt mit ihm gelohnt,
Daß er ein Vielbeglücker werde.
Des Lasters Furcht, der Tugend Schutz
Sitzt bald er auf dem Aeropage,
Beut der Gewalt wie der Chikane Trutz,
Und wiegt das Recht auf Themis heil'ger Wage.
Bald wandelt er durch Berg und Flur
Und dringt in's Innre der Natur,
Das Reich, worinn sein Vater waltet,
Die darum nichts dem Sohne birgt,
Und das Gesetz, wornach sie heimlich wirkt
Und Kräfte, scheinbar wie geringer Stoff gestaltet,
Vor seinem Aug' als langgesuchte Schätz' entfaltet.
In meinem Leyerspiel auch ist er wohlgeübt;
Mein Feuer flammt ihm noch im Busen ungetrübt,

Und lehrt das Schöne ihm dem Nützlichen
zu gatten.
So wandelt er in Singens *) Früchteschatten,
Veredelnd was ihn rings umgiebt,
Von Enkeln, Volk und Welt geliebt.
Auch schmückten seine heitre Halle
Die ihm verwandten Götter alle;
Sie duftet, schöner Kränze voll,
Von Aehren, Fichten, Lorbeern, Eichen;
Ein jeder wollte seinen Zoll
Der Liebe und der Achtung reichen.
Doch auch mit diesen hohen Zeichen
Ist er nicht karg, der edle Greis;
Sieht er ein Herz darnach sich sehnen,
Nicht ganz unwürdig, solchen Preis
Zu wahren, raubt er sich ein Reis,
Großmüthig ihm es darzulehnen.
So hat er jetzt auch dich beschenkt,
Und auf der Freundschaft zarte Bitte
Dir nahend, hold, mit leisem Tritte,
Den Lorbeer auf dein Haupt gesenkt."

*) Singen, Graf Enzenbergs Landgut im Baadischen, wo er seine Ideen zu Verbesserung der Oeconomie musterhaft verwirklicht, und mit dem Angenehmen verbunden hat.

Da fiel ich auf die Kniee nieder
Und rief: „Gesegnet sey das Band,
Womit du, hoher Gott der Lieder,
Die dir Geweihten, trenne Land
Und Strom sie auch, mit liebevoller Hand
Umschlingst! Du einest ihre Seelen,
Entzündet an derselben Glut,
Bemüht, den gleichen Weg zu wählen,
Zu finden das, was schön und gut!
Sie reichen traulich sich die Hände
Gehorsam geistiger Magie;
Bis an des Lebens Sonnenwende
Geleitet sie die Sympathie!" —

Chorgesang,

dem

Fürsten Ernest von Schwarzenberg

Bischof von Pristni, ꝛc. ꝛc.

Zur Feyer des 12. Jun. gewidmet.

Singt zu des Edlen Preise,
Der hoch vom Glück gestellt,
Doch groß und gut und weise,
Sich Biedern gern gesellt,
In ihrem Kreis des Rangs vergißt,
Und Mensch nur ist, und Freund nur ist.

Der zu des Armen Bitte
Sein Ohr mit Hülfe neigt,
Der nur in feinster Sitte
Die hohe Abkunft zeigt,
Und Gold und Macht nur dann benützt,
Wenn es beglückt, wenn sie beschützt.

Der bald im Chor der Musen
Der Künste Höh' erfliegt,
Bald mit dem reinen Busen
An die Natur sich schmiegt,
Und aus dem goldnen Prunkgemach
Mit Wonne eilt in's Laubendach.

Der bald im Priesterkleide
Voll hoher Andacht glüht,
Bald jeder Kindesfreude
Erschließet das Gemüth;
Denn ein Gebet ist seine Lust,
Der Altar steht in seiner Brust.

Eine Stimme.

Soll solch' ein Mann wohl leben?
Nein, das ist ein Gedicht!

Die Uebrigen.

Kannst Zweifel du erheben,
Kennst du Fürst Ernsten nicht.

Chor.

Mit lauten Chören
Erhebet ihn, Freunde,
Der Hohen Zier!
In Ihm verehren
Die reine Menschheit,
Die Tugend wir.

V.

Balladen.

Der arme Franz.

Ballade.

1798.

Am heiligen Charfreytags-Morgen,
Nach stiller Meß und Rosenkranz,
Umgrub mit süßen Liebessorgen
Das Erbsenbeet der arme Franz.
Da hüpfte im blendenden Morgengewand
Das Fräulein herab — und sein Mismuth verschwand.

Als sie nun guten Tag ihm nickte,
Da schlug sein Herz so wunderbar;
Die Hark' entsank ihm; eilig bückte
Sich Ros', und bot sie hold ihm dar.
„Wie machet die Arbeit doch müde und heiß!"
So spricht sie und trocknet ihm zärtlich den Schweiß.

Entzücken röthet seine Wangen;
„O so viel Huld ertrag ich nicht!
Wollt Ihr mir selbst das Werkzeug langen?
Euch dienen ist ja meine Pflicht.
Noch solltet ihr schlummern auf schwellendem Pfühl,
Die Frühluft des Märzes ist schneidend und kühl."

Doch hold mit ungewehrtem Triebe
Erwiedert sie: „Was kümmert mich
Die rauhe Luft? Der Hauch der Liebe
Nur der weht überall um dich.
Weit süßer, als stolz zu gebieten und dräun,
Ists Weibern, die Magd des Geliebten zu seyn."

„Laß deine Schüchternheit verschwinden,"
Sie hindert ewig unser Glück,

Daß gleiche Flammen uns entzünden,
Ich las es längst in deinem Blick.
Besiege das Vorurtheil! Liebe verehrt
Nicht Gaben des Zufalls, nur eigenen Werth."

„Und fehlt es dir an diesem Werthe?
Zwar nennt kein Herold dein Geschlecht;
Doch daß dein Fleiß den Vater nährte,
Arm, aber edel, wardst du Knecht.
O zeig' mir den Herrscher, der's rühmlicher ist,
Als du, mein Geliebter, ein Dienender bist!"

„Folg' deines Herzens süßem Zuge!
Der Jugend kurze Frühlingszeit
Fliegt blumenlos mit Adlerfluge
Dem, der sie nicht der Liebe weiht.
O, laß uns der Zärtlichkeit Rosen noch glühn;
Bevor uns der Reiz und die Jugend verblühn."

Sie öffnet liebevoll die Arme.
Getroffen von der Wahrheit Strahl
Sinkt Franz hinein, drückt sie ans warme
Entzückte Herz das Erstemal.
Vergessend der Erde im seeligsten Wahn,
Sieht keines den strengen Gebieter sich nahn.

„Ha," donnert's „unverschämte Dirne!
Du einen Knecht um Liebe flehn?
Wagst du es noch mit frecher Stirne
Vor deines Vaters Blick zu stehn?
Entfliehe, schnell flieh' meine rächende Wuth,
Sonst stoß ich dich nieder, entartete Brut!

Und du, vermeßner, kühner Knabe,
Auf ewig meide mein Revier!
Fort an dem leichten Wanderstabe!
Ich weigre Lohn und Bündel dir.
Bald kehrt dir wohl, Frecher, Besinnung und Reu
Bey quälendem Hunger, ohn' Obdach und Streu."

Er stößt ihn fort. Voll Muth und Feuer
Ruft Rose nach: „Du armer Franz,
Leb' wohl! Mich deckt der Nonnenschleyer,
Reichst du mir nicht den Myrthenkranz.
Vergesse nicht meiner!" Sie sinket zurück
Und schwindet aus Franzens hinstarrendem Blick.

Lang steht er vor der Gartenmauer
Stumpf von Gefühlen ohne Zahl.

Jetzt packt es ihn, wie Fieberschauer
Und treibt ihn über Berg und Thal.
Bald weint er vor Wonne, bald weint er vor Schmerz:
Der Vater verstößt ihn, — sie gab ihm ihr Herz!

Der Abend sinkt, der Morgen grauet,
Noch wandert er in sich gekehrt;
Der Mittag brennt, der Abend thauet,
Noch sucht er weder Dach noch Heerd.
Erst da sich zum zweytenmal senket die Nacht,
In ihm das Verlangen der Ruhe erwacht.

Er hat ein Waldgebürg erstiegen.
Beym matten Viertelmondes Strahl
Sieht er am Spitz Ruinen liegen
Und ein Kapellchen in dem Thal.
„Wo soll ich nun nachten?“ gedenkt er bey sich;
„Die heil'ge Kapelle beherberge mich.“

Er sucht nun bey des Mondes Helle
Den Fußsteig an der Felsenwand,
Und bald erreicht er die Kapelle,
Die stets den Betern offen stand.
Er tritt bey der Hänglampe düsterem Schein
Mit heiligen Schauern der Ehrfurcht hinein.

Noch wirft er auf die matten Glieder
Sich hin zum herzlichen Gebeth;
Und Stärkung thaut auf ihn hernieder,
Da er um Trost und Hülfe fleht.
Voll freundlicher Hoffnung, voll innerer Ruh
Bereitet er nun zu dem Schlummer sich zu.

Doch eh' er noch die Augen schließet,
Umblitzt ihn wunderbarer Schein,
Und sieh'! — zum hohen Fenster grüßet
Ihn traulich ein Gespenst herein.
Er schaudert, er kreuzt sich, der Schlaf ist entflohn;
Es flüstert kaum hörbar mit freundlichem Ton:

„Was bebest du vor mir zurücke?
Ich bin's, die Hülfe von dir heischt!
O könntest du mit einem Blicke
Die Quaal nur sehn, die mich zerfleischt,
Du eiltest gewiß vor dem grauenden Tag
Zur That, die mich einzig zu retten vermag!"

Franz staunet: doch den Geist zu retten
Ist bald sein siegender Entschluß.

„Ich löse deine Flammenketten,
Nur sage, was geschehen muß!
Wie fährlich es sey, ich beginne es gern,
Und hoff' es zu enden, im Namen des Herr'n."

„O Dank! — Verlaß nun die Kapelle,
Willst du mir Ohr und Hülfe leih'n;
Es dürfen diese heil'ge Schwelle
Unreine Schatten nicht entweihn."
So spricht die Erscheinung; ohn' Zagen und Graus
Tritt muthig der Jüngling zur Kirche heraus.

Von düsterm rothem Glanz umgeben,
In holder weiblicher Gestalt,
Sieht er den Geist sich näher schweben,
Wie eine Nebelwolke wallt.
Durch's dünne Gebild, wie durch luftigen Flor,
Blickt jeglicher Gegenstand deutlich hervor.

„Ich haußte einst," begann der Schatten,
„Als Frau auf jenem wüsten Schloß.
Vergöttert von dem edlen Gatten,
Zollt ich ihm Dank und Achtung blos.
Kaum war noch der Lenz meiner Tage entblüht,
Da lang ihm der Sommer des Lebens schon glüht.

Doch lebten wir voll Eintracht beyde;
Er fand in meiner Lust sein Glück,
Und ich gab dankbar jede Freude,
Gab jeden Kuß ihm gern zurück.
Mein Wunsch war der Seine, sein Wille mein Sinn;
So flossen zwölf Monden, wie Tage, uns hin.

Nie fehlt' es mir an Lustgelagen;
Es wechselt' täglich Jagd und Spiel.
Da traf sich's daß ein Freund beym Jagen
Durch Curds verfehlten Wurfspieß fiel.
Zu sühnen den Mord, der die Seele ihm brannt',
Gelobt er zu wallen in's heilige Land.

Die Trennung ward uns beyden bitter.
Schon nahte sich der Abschiedstag,
Da trat mit einem fremden Ritter
Mein Curd einst freundlich ins Gemach.
Der fremde sah lange und staunend mich an,
Und küßte mich sittlich als Schwiegerinn dann.

Ich stand beschämt mit glüh'ndem Munde;
Doch Curd begann: „Hier, Baldevin,

Hier hast du meine Adelgunde!
Nun kann ich leichtern Herzens ziehn.
Du schützest die Theure, samt Güter und Haab',
Indeß ich verweile am heiligen Grab."

Nie hatt' ich Baldevin erblicket;
Er zog Burgund und Welschland durch,
Und kehrte nun, mit Ruhm geschmücket,
Von Philipps Hof auf unsre Burg.
Es hatten die Damen, von Liebe entbrannt,
Ihn stets nur die Blume der Deutschen genannt.

Er einte mit den feinsten Sitten
Der Jugend reizendste Gestalt;
Von seinen Rosenlippen glitten
Die Wort' mit zaub'rischer Gewalt.
Bey Schimpf und bey Ernst, in dem Kampfspiel, im Krieg,
Ward immer nur Bald'vin der Dank und der Sieg.

Curd wallte fort im Pilgerkleide,
Und ließ mich da bey Baldevin.

Wir waren fremd und schüchtern beyde,
Eins schien das andere zu fliehn.
So oft er sich nahte, hoch klopfte mein Herz:
Es gab mir sein Anblick halb Lust und halb Schmerz.

Bald konnt ich mir's nicht mehr verheelen,
Daß frevle Liebe mich bethört';
Ich sah ihn gleiche Leiden quälen,
Von Kampf und Sehnsucht hingezehrt.
Lang stritten wir heftig mit Pflicht und mit Hang,
Bis strafbare Neigung die Tugend bezwang.

Voll trunkner Liebe zu dem Schwäger
Bebt ich des Gatten Wiederkehr.
Die Zeit verstrich: sein Waffenträger
Kam endlich mit der Todesmähr':
Ihr Schiff sey gescheitert an Syriens Strand,
Wo Curd in den Wellen den Untergang fand.

Statt Wittwenschley'r und Trauer eilte
Ich zum Altar im Hochzeitschmuck;
Ein feiler Priester-Ablaß heilte
Mein Herz von jedes Vorwurfs Druck.
Schnell waren vier Jahre voll Wonne entflohn;
Schon lächelte Baldvin ein lieblicher Sohn.

Einst saß ich hier an dieser Stelle;
Es jagte Baldevin im Thal.
Mein Söhnlein pflückt' am nahen Quelle
Sich Beeren zu dem Vespermaal.
Ich blickte so heiter in's Abendgold hin,
Und sagte mir selber: „Wie glücklich ich bin!"

Da rauscht' es neben mir; es wallet
Ein Pilger schnell den Pfad herum.
Gott, welche Züge! — Berge fallet
Auf mich, Curd ist's! ich sinke um.
Doch bald seh' ich wieder das schreckliche Licht,
Und fühle Curds Küsse auf meinem Gesicht.

„Erwache, theure Adelgunde!
Hat jähe Freude dich erschreckt?
Lang sandt' ich freilich keine Kunde,
Du wähntest mich vom Meer bedeckt.
Doch trug mich ein Balken gerettet an's Land,
Wo ich unter Heiden das Sclavenjoch fand.

Erst jetzt befreyten mich die Siege
Von Friedrich und dem deutschen Heer;

Ich löse mein Gelübd und fliege
Schnell, wie ein Kranich, übers Meer,
Voll Sehnsucht nach Liebe, voll Sehnsucht nach Ruh,
Der Heimath, dem Weibe und Baldevin zu.

Wo weilt er, daß ich ihn nicht sehe?
Wo weilt mein trauter Baldevin?"
„Halt ein, Verrathner! Ich vergehe!
O, wehe über mich und ihn."
Ich stürzt' ihm zu Füßen mit Jammergeschrey;
Schnell eilet mein Söhnlein zur Hülfe herbey.

Wer thut der Mutter was zu Leide?
Fort von der Mutter fremder Mann!
O gieng mein Schwert nur aus der Scheide,
Sollt'st sehen, wie ich hauen kann!"
Curd steht wie gewurzelt: „Was will dieses Kind?
Was will dieser Trauring? O rede geschwind!"

„Wie soll ich meine Schuld bekennen?"
„Was hör' ich, Gott! Du bist" — „Vermählt!"

„Ha in dem Abgrund sollst du brennen,
Von jeder Höllenpein gequält!
Verflucht sey dein Stamm, bis im siebenten Glied
Ein Enkel den Trauring vom Finger dir zieht!“

So fluchet Curd, von Wuth bemeistert,
Und stößt den Dolch mir in den Leib.
Im Stoß bereut er's. — Doch entgeistert
Liegt schon zu Füßen ihm sein Weib.
Dem Bruder vergiebt er, erbaut die Kapell',
Und büßet mit Baldvin in einsamer Zell'.

Zwar deckt nun ein Altar die Stelle,
Wo ich ohn' Sacrament verblich;
Zwar opfert stets in der Kapelle
Man Gott in heil'ger Meß für mich:
Nichts lindert, nichts kühlt meine qualvolle Gluth,
Hebt keiner den Fluch, der so schwer auf mir ruht.

Nur du, du bist der Auserkohrne,
Der diese That vollbringen kann;
Scheint mitleidswerth dir die Verlorne,
Vollziehe dein Gelübd, als Mann.
Du folgst meinem Schatten zum Schlosse, den Pfad
Und kämpfest mit allem, was feindlich sich naht.

Dann leit' ich dich durch die Ruinen
In ein schon halb verfallnes Grab,
Mein blut'ger Leichnam liegt darinnen,
Dem zieh' den Trauring muthig ab.
Zwar mußt du so manche Versuchung bestehn,
Doch kann dir durch Zagheit nur Leides geschehn.

Beginnst du, und vollführst nicht schnelle,
So lebt für mich kein Retter mehr.
Ich muß vom Büßungsort zur Hölle
Und räche schrecklich mich vorher.
Ein Lohn, den dein kühnester Wunsch nicht er-
schwingt,
Harrt deiner, so bald die Erlösung gelingt."

„Voran," ruft Franz, „ich bin entschlos-
sen."
Der Schatten wallt den Fels hinan;
Der Jüngling folget unverdrossen
Die unbetretne Dornenbahn.
Es bäumt eine Schlange sich aus dem Gesträuch;
Er kämpft mit dem Stabe sie nieder sogleich.

Sie wallen fort. Voll Durst nach Beute,
Springt jetzt ein gier'ger Wolf hervor.

Franz schleudert kraftvoll von der Seite
Ein Felsenstück auf ihn empor.
Er trifft ihn mit tödtlichem Wurf ins Genick,
Das Unthier stürzt nieder mit brechendem Blick.

Sie wallen weiter. Nun ein grimmer
Gewalt'ger Bär sich vor ihn stellt.
Franz ringet lang, und ruhet nimmer,
Bis er erdrückt im Arm ihn hält.
Stets folgt er dem Schatten auf steilerer Bahn,
Durch Trümmer und Dornen zum Gipfel hinan.

Rund um die Burgruinen oben
Zieht breit ein Graben sich herum,
Worinn empörte Fluthen toben,
Und keine Brücke führt hinum.
Entschlossen stürzt Franz in das wilde Gebraus
Und arbeitet matt sich, doch glücklich heraus.

Sie sind im Schloß. Die Geister tanzen
Im Burghof einen Ringelreihn;
Sie schlingen luftig sich um Franzen,
Es schließt ihr Schauerkreis ihn ein.
Sie heulen: „O wehe dir, Armer! Du bist
Gefallen in Schlingen der höllischen List.

Ein böser Geist hat dich verleitet,
Dem nimmermehr Erlösung wird.
Dein Untergang ist schon bereitet,
Folgst du bethört, wohin er führt.
O leihe doch schützenden Geistern dein Ohr,
Sonst kehrest du nimmer an's Tageslicht her-
vor!"

Franz hört's und staunt; doch Adelgunde
Winkt vor dem Kreis mit bangem Flehn.
Schnell schlägt er in die dunst'ge Runde
Der Geister, die in Luft zergehn.
Er folgt durch Gemäuer und moosig Gestein
Der Führerinn tief in das Grabmal hinein.

Sie flammt voran durch dumpfe, enge
Gewölbe, voller Leichenduft;
Sie leitet durch verfallne Gänge
Voll Graun und Moder ihn zur Gruft.
Auf springt jetzt die Pforte mit rasselndem
Schall!
Er rollt in den Gängen, wie Donner im Thal.

Durch Schlangen und durch Molchgezische
Franz über morsche Särge steigt,

Bis sich am End' in einer Nische
Ihm Adelgundens Leichnam zeigt.
Noch nagte der Zahn der Verwesung ihn nicht;
Der Geist brennt darüber in gelbrothem Licht.

Franz seufzt zum Himmel, naht betäubet,
Und raubt den Ring der kalten Hand;
Ein Blitz fährt nieder — schnell zerstäubet,
Der Leichnam zum Gerippe schwand.
Der Geist schimmert lieblich, im reinesten Glanz,
Und schwebet mit Lächeln der Wonne zu Franz.

„Dank dir, du Retter meiner Seele!
Sieh', meine Flammen sind gedämpft!
Doch daß ich dir's nicht länger heele,
Du hast nicht bloß für mich gekämpft.
Der Fluch, der mich tief in den Abgrund verbannt',
Hielt dich und die deinen auch arm und verkannt.

Vernimm, du stammst von Adelgunde,
Bist Baldvins sechster Enkelsohn!
Dies Pergament giebt weiter Kunde,
Geh' hin damit zum Kaiserthron.
Bald gleicht dir kein Ritter im fränkischen Land,
An Alter des Wappens, an Gütern und Stand.

Doch, daß du nicht im Dienerkleide
Vor Fürsten, Reich und Kaiser trittst,
So nimm das Gold und das Geschmeide,
Was dort in jenem Topfe blitzt.
Dies alles erwarb dir dein standhaft Bemühn,
Dein Stamm wird in Seegen Jahrhunderte
blühn!"

Was kann nun Franzens Wonne gleichen?
Schwer faßt er seine Schätze auf,
Und eilt vom Aufenthalt der Leichen
An's frohe Morgenlicht herauf.
Kaum strahlt es noch dreymal mit rosigem Schein,
Da wallt er zu Regensburgs Thoren schon ein.

Hier dingt der Knecht sich selber Knechte
Und wird der Graf vom Stein genannt.
Der Kaiser prüfet seine Rechte,
Sie werden gültig anerkannt.
Als Herr dreyer Burgen, geehrt und beliehn,
Sieht man ihn bald prunkvoll aus Regensburg
ziehn.

Zum Schlosse eilt er voll Verlangen,
Woraus man ihn als Knecht gejagt.

Er färbt entstellend seine Wangen,
Der Graf vom Stein wird angesagt.
Er naht sich mit Pracht und gewaltigem Troß;
Voll Ehrfurcht empfängt ihn der Ritter vom
Schloß.

Er läßt des Gastes treulich pflegen,
Und forscht um sein Begehr sodann.
„Herr Ritter! gebt mir euren Seegen
Und nehmt mich auf zum Tochtermann!
Zur Morgengab biet' ich euch Lützenstein dar,
Folgt mir euer Fräulein als Braut zum Altar.“

Der karge Otto voller Freuden
Sogleich ihm Wort und Handschlag giebt.
Er läßt die Tochter her bescheiden,
Sie naht sich sittsam, still betrübt.
„Sieh' Kind in dem Ritter den Grafen vom
Stein,
Dein Bräut'gam; bald sollst du sein Eh'ge-
mahl seyn.“

„O Gott! Vergebt mir edler Freyer,
Nie ziert ein Hochzeitkranz mein Haar!

Gehüllet in den Nonnenschleyer
Weih' ich mein Leben dem Altar.
O Vater ich fleh' euch, nicht nöthiget mich!"
Sie fällt ihm zu Füßen, er stößt sie von sich.

„Von mir, du heuchlerische Schlange!
Du bist nur meines Hasses werth;
Bald weicht dein Starrsinn meinem Zwange,
Ich weiß wohl, was dein Herz bethört."
Bald sinkt sie auf's Antlitz vom Jammer gebeugt,
Wie traurig im Sturm sich die Lilie neigt.

Franz wendet sich, wischt weg die Schminke
Und hebt sie auf: „Tilg allen Harm
O Rose! Blick auf mich und sinke,
Getreue, in des Treuen Arm!"
Sie stürzt an sein Herz von Entzücken gelähmt
Und Otto vereint sie, gerührt und beschämt.

Luna.

1789.

Wenn die Königinn der Tage
Hinter blaue Berge sinkt,
Und von Philomelens Klage
Flur und Busch und Hain erklingt;
Sanft, auf thaubenetztem Flügel,
Dämmerung hernieder schwebt,
Und die sonnereichen Hügel
Durch die Kühlung neu belebt;

Schon der letzte Tagesschimmer
Vom ergrauten Himmel flieht,
Nur ein mattes Roth noch immer
Rund den Horizont umzieht;
Dann bewundr' ich am bemoosten
Baum, die Königinn der Nacht,
Wie sie aus dem fernen Osten
Sich erhebt in stiller Pracht.

Ihren diamantnen Wagen
　Zieht der Drachen schneller Lauf;
Dünne Silberwölkchen tragen
　Ihn die Himmelsbahn herauf.
Schlaff ruht des Gespannes Zügel
　In der Göttinn schönen Hand,
Und der Drachen Aetherflügel
　Schwebt leicht über Meer und Land.

Ach! sie will den Jüngling suchen,
　Den sie einst auf Erden sah!
Eingeschlummert unter Buchen
　Lag er wie ein Halbgott da.
Nie, so wie sein Antlitz, mahlte
　Flora Ros' und Lilien,
Gelbes Seidenhaar umwallte
　Seinen Nacken, zart und schön.

Staunend lenkte sie den Zügel
　Nieder, mit der schönen Hand,
Es bedeckte Thal und Hügel
　Ihr weitflatterndes Gewand;
Unter ihrem Fuß erhöhte
　Sich der Reitz der Blumenflur
Und ein sanftes Säuseln wehte
　Durch die feyrende Natur.

Die Dryaden wölbten Gipfel
    Ueber sie zu Lauben hin,
Haine neigten ihre Wipfel
    Vor der Wälder Königinn,
Morgenröthenglanz erhellte
    Die Gefilde weit umher;
Lunas keuschen Busen schwellte
    Holde Sehnsucht immer mehr.

Zärtlich neigte halbgebogen
    Sie sich zu dem Jüngling hin,
Wie durch Zauber angezogen;
    Immer schöner fand sie ihn.
Schon begann sie sich zu bücken,
    Schon berührt' ihr Purpurmund,
Leis', mit schüchternem Entzücken,
    Seine Wange roth und rund.

Aber laut Gelächter schallet
    Da von des Olympos Höh!
Aus den Thälern wiederhallet
    Spott der Faunen! Wie das Reh,
Aufgeschreckt vom Jagdgetümmel,
    Fuhr Diana schnell empor
Und erblickte hoch am Himmel
    Ach, das ganze Götterchor!

Welch ein Lächeln, welch ein Flüstern
Hatte manche Göttinn nicht!
Und sie blickte selbst so lüstern
Nach des Schläfers Angesicht.
Denn schon lange war Diane
Ihres Spottes Gegenstand,
Weil mit keinem Gott noch Manne
Je die Jungfrau sich verband.

Ha! sie dachte zu vergehen,
Als sie sich verrathen sah!
„Nacht, so hub sie an zu flehen,
„Nacht sey mir mit Hülfe nah!
„Eile schnell mich zu bedecken,
„Berge meinen Blick voll Schaam,
„Sonst versinke ich vor Schrecken,
„Sonst verzehrt mich stäter Gram.

Mitleidsvoll warf ihren Schleyer
Göttinn Nacht ihr aufs Gesicht,
Und — verschwunden war ihr Feuer,
Weg der Drachen Silberlicht.
Sie entrückte sie im Stillen
Ungesehn der Götterschaar,
Die mit ihrem guten Willen
Nicht zu sehr zufrieden war.

Nun seither begleitet immer
Sie aus Dankbarkeit die Nacht,
Welche Lunens holder Schimmer
Sanft und minder schaurig macht;
Immer schielt sie da hinüber,
Wo sich Lathmos Gipfel hebt,
Und noch stets ihr theurer Lieber,
Doch für sie unsichtbar, lebt.

Wenn nun, führend die Gestirne,
Nahe sie dem Plätzchen ist,
Wo die goldumlockte Stirne
Ihres Schäfers sie geküßt,
Zieht sie den verschämten Wangen
Einen düstern Schleyer vor;
Also blicken voll Verlangen
Junge Wittwen durch den Flor.

Mondesfinsterniß, so nennet
Dies der trockne Philosoph;
Aber sie, die Alles kennet,
Jedes Wesens Grund und Stoff;
Die der Hölle Schlund erschauet,
Die des Himmels Höhen mißt,
Muse hat mir's anvertrauet,
Daß dieß Lunens Schleyer ist.

Der Menschenfeind.

Ein Wandrer gieng durch Berg und Thal
Am Knotenstabe fort,
Er kroch durchs Dickicht, wie ein Dieb,
Und floh, wenn ihn nicht Hunger trieb,
Scheu jeden Wohnungsort.

Er grüßte liebend Flur und Hain,
Und Sonn' und Mondenlicht;
Er grüßte Wurm und Schmetterling;
Doch wenn ein Mensch vorüber gieng,
Den Menschen grüßt' er nicht.

Gleichwie der Ruf dem Echo schallt,
So schallt es auch zurück:
Ein jeder sah dem Wandersmann
Die troz'ge Menschenfeindschaft an,
Gab ihm nicht Wort noch Blick.

Sein Weg geht nach der Alpen Höhn,
In das beglückte Land,
Wo mancher Freund der Einsamkeit,
Den Menschen mit der Welt entzweyt,
Noch eine Zuflucht fand.

Als nun vom ersten Alpenhaupt
Der weiße Nebel wich,
Da sank er auf die Kniee, tief
Gerührt, mit feuchtem Aug', und rief
Entzückt und feyerlich:

„Willkommen, Freystatt der Natur!
Hier will ich noch, allein,
Fern vom Gewimmel, das mich drückt,
Wo jeder trugvoll mich berückt,
Zufrieden, glücklich seyn!

Da, wo der höchste Felsen sich,
Nur Gemsen wirthlich, thürmt,
In einer Kluft ein grünend Thal
Mit einem kleinen Wasserfall
Unsichtbar, rund umschirmt:

Da will ich mir ein Hüttchen baun,
Hoch, wie der Adler heckt!
Gesellschaft, Nahrung geben mir
Zwo Ziegen; bald vergeß' ich hier,
Wie mich die Welt geneckt.

Daß mich der trautste Jugendfreund,
Daß Stella mich betrog:
Vergeß' es, wie sie, meinen Harm
Verspottend, treulos in den Arm
Des Freundverräthers flog.

Vergeß' es, daß das Vaterland
Mit Ketten mich bezahlt;
Und schöpfe abgewandt vom Quell,
Damit mir seine Spiegelwell'
Kein Menschenbild mehr mahlt." —

Er sprachs, und schritt mit heitrer Stirn',
Mit schnellerm Fuße vor:
Die Bahn ward steiler, führt ihn bald
Durch rauhe Klippen, Fels und Wald
Bis zum Gewölk empor;

Bald wieder in ein blühend Thal
Voll Heerden, jäh hinab,
Wo an der Gletscher weißer Gränz'
Ein ew'ger Winter holdem Lenz
Die Hand vertraulich gab.

Er nahte einem Felsenstück,
Das eng den Pfad verschloß,
Da sah er in den blauen Höhn,
Sich gierig einen Geyer drehn,
Der auf ein Lämmlein schoß.

Das Lamm gewahrte seinen Feind;
Von der Gefahr bedroht
Entstürzt' es sich der Klippe schroff —
Und von der reinen Wolle troff
Das Blut gleich purpurroth.

Der Wandrer nahm es in den Arm,
Band seine Bind' ihm um,
Gedacht', es streichelnd, mitleidsvoll:
„Wo find ich deinen Hirten wohl?"
Und trat am Fels herum.

Da saß in leichter Hirtentracht,
Bestrahlt vom Abendglanz,
Ein Mädchen, an die Felsenwand
Gelehnt: den Schooß voll Blumen, band
Sie emsig einen Kranz.

Die Unschuld schwebt' auf ihrer Stirn,
Die Freud' um ihren Mund;
Am Schüppenstabe hieng ihr Hut,
Zu ihren zarten Füßen ruht'
Ihr treuer Schäferhund.

Nie hat ein süßer Bild die Hand
Angelika's gemahlt!
Der Pilger sah's und bebt zurück,
Gleich einem Seher, dessen Blick,
Das Paradies umstrahlt.

Sie sah ihn nicht — doch Phylax, ach!
Gewahret ihn; er rafft
Sich auf, mit schrecklichem Gebell,
Und reißt den Heerdenräuber schnell
Zur Erd' mit Tiegerkraft.

Das Mädchen springt empor, und eilt,
  Von Schrecken bleich, herbey;
Sie ruft dem Thiere, und, beschämt,
Dem Löwen gleich, den Rhea zähmt,
  Läßt es den Fremdling frey.

Sie tritt herzu, sie hebt ihn auf,
  Von Blut träuft seine Hand.
Ihr Auge füllt ein Thränchen hell,
Sie reißt vom Lilienbusen schnell
  Das Tuch ab, zum Verband.

Dem Wandrer war so wunderbar,
  Sein Sinn war so bewegt;
Und dräng die Wunde bis ins Herz,
Er fühlte nicht den herbsten Schmerz,
  Wenn diese Hand ihn pflegt.

Nun nimmt sie erst des Lammes wahr,
  Und sieht es, nicht sein Dieb,
Sein Retter war der fremde Mann;
Voll süßer Unschuld kos't sie dann
  Ihn und das Thierchen lieb.

„O guter Fremdling, mußt mit mir
In unsre Hütte dort;
Und, wie dein Sinn auch vorwärts eilt,
Bis deine Wunde nicht geheilt,
Sprich ja kein Abschiedswort.“

„Lieb Mägdlein, eine tiefre Wund'
Als diese, schlugst du mir!
Sie brennt im Busen! Willst du sie
Nicht auch mir heilen — o so flieh
Ich lieber gleich von hier.

Mich trog die Menschheit — doch dies faßt
Dein reiner Sinn wohl nicht;
Du hast mich ausgesöhnet, du!
In meinen Geist strömt wieder Ruh
Von deinem Angesicht.

Die Welt verbannte mich, sie riß
Der Menschheit heilges Band
Mit meinem Herzen wild entzwey;
Doch gerne knüpf' ich es aufs Neu
Leihst du dazu die Hand.“ —

Sie senkt' erröthend ihren Blick,
Sah dann an ihm hinauf
So liebevoll, so hold vertraut —
Da drückt er seiner süßen Braut
Der Treue Siegel auf.

Sie wallten nun im Abendhauch,
Umarmt, zum Sennendach;
Nur halb geschlossen war die Wund',
Als über ihren Liebesbund
Der Priester Seegen sprach.

Ein eignes Hüttchen baut' im Thal
Das Paar nun, nett und klein,
Doch keine Eremiten-Zell'!
Ein niedlich Völkchen führte schnell,
Die Liebe mit sich ein.

Von ihr gepflegt und der Natur
Genas bald ganz sein Herz;
Am warmen Weibes-Busen schmolz
Sein Menschenhaß, sein scheuer Stolz
Dahin, wie glühend Erz.

Sappho an Phaon.

Ha, so ist es denn entschieden,
Was mein Herz so ungern glaubt,
Was auf ewig mir den Frieden
Des verlaßnen Lebens raubt:
Du, den unter allen Wesen,
Die mir je mein Blick gezeigt,
Ich zum Einz'gen auserlesen,
Hast dein Herz mir abgeneigt!

Muß sichs denn nicht liebend regen,
Wenn dir meins entgegen pocht?
Kann dein Blut sich kalt bewegen,
Wenn das meine wallend kocht?
Darf dein Blick sich von mir kehren,
Wenn nach dir nur meiner späht,
Und in kaum verhaltnen Zähren
Meine Qual dir eingesteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
  Ist mir keine Charis hold?
Schmachtend flehte mancher Freyer
  Schon um meiner Minne Sold.
Nur für Einen wünscht' ich Reize;
  Möcht ich allen häßlich seyn!
Er, nach dem ich einzig geize,
  Er nur hasset mich allein.

Hat dich frischrer Reiz gebunden?
  Ach, die Blmue welkt auch einst!
Und dann kommen Rachestunden,
  Wo du fruchtlos um mich weinst.
Höhre Schönheit magst du finden,
  Doch kein Herz das diesem gleicht,
Das im Lieben und Empfinden
  Diese Glut und Treu erreicht.

Du nur tünchest meine Wangen,
  Blühend sonst, mit krankem Weiß:
Du nur giebst den Geist den Schlangen
  Wüthender Erynnen Preis.
Ich, ich schau es selbst mit Grauen,
  In mein sonst so sanftes Herz
Schlägt die schwarzen Höllenklauen
  Eifersucht mit wildem Schmerz.

Warum tauschte Wechselpfeile
  Nicht für uns Dionens Knab'?
Warum sandt' er einem Theile
  Feindliches Geschoß herab?
Was mich liebet, muß ich meiden,
  Was ich liebe, flieht vor mir:
Amor, sind so bittre Leiden
  Ein ergötzend Schauspiel dir?

Alles rührt sonst meine Leyer,
  Die vom Gott des Pindus stammt;
Singet sie der Liebe Feuer,
  Wird das kältste Herz entflammt.
Dich nur kann sie nicht bewegen,
  Nur aus deiner Brust von Erz
Kömmt ihr kein Gefühl entgegen,
  Klagt sie rührend meinen Schmerz!

Hunger nagt, und Feuer brennet,
  Centnerlasten drücken schwer;
Wer verschmähte Liebe kennet,
  Höhre Qualen kennet der.
O du Flamme, ihr Gewichte,
  Du o Natter ohne Rast,
Machet doch dies Herz zunichte!
  Tödtets unter Eurer Last!

Nein! Noch will ich mich ermannen,
Eitler, triumphire nicht!
Diese Liebe will ich bannen,
Ob mein Herz darüber bricht. —
Ach, was kann es sonst, als brechen?
Brechen, ja, nichts kann es mehr.
Durch Verachtung sich zu rächen,
Fällt bereits ihm allzuschwer.

Kann ich nicht mir selbst genügen?
Dank ich, fremder Laune Spiel,
Meinen Schmerz und mein Vergnügen,
Einer andern Brust Gefühl?
Meine war ja sonst die Quelle,
Wo mir Wohl und Weh entsprang;
Ach, versiegt ist jede Welle
Vor'ger Kraft, in Thränen lang!

Brennend heiß ist meine Stirne;
Meine armen Augen glühn:
Schmerzhaft tobets im Gehirne,
Stechend Weh zuckt her und hin.
Alle Bilder und Gedanken
Drehn sich wirbelnd ohne Zahl;
Tod nur oder Wahnsinn — schwanken
Kann in beyden nur die Wahl.

Und mein Herz ist hingegeben,
Und ich habe keins zurück:
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Sterben — ja du willst's, Geschick.
Nur von Lethe's Thaugestaden
Winket mir noch Seeligkeit;
Da will ich sein Bildniß baden
Tief in dir, Vergessenheit.

Ha, auf welche Felsenspitze
Trug mich itzt mein irrer Lauf?
Hier, so nah am Göttersitze,
Raffe noch einmal dich auf.
Blick' umher! Nur Fluth und Aether;
Hinter dir verpestet Land —
Er bewohnets, der Verräther —
Rings um dich der jähe Strand.

Weit ins Meer hinaus gebogen
Springet diese Klipp' hervor:
Unten brausen tiefe Wogen,
Und die Brandung schäumt empor.
Nimm all deine Kraft zusammen!
Hier ists schauerlich und hehr!
Tauch — o lösche deine Flammen
In dem ungemeßnen Meer.

Ja, hinab denn in die Fluthen,
Unter denen Lethe quillt!
Einzig Wasser, das die Gluthen
Des verzehrten Herzens stillt.
Noch im Stürzen zeigt das Wasser
Mir sein Bild — hinab, hinab!
O umfange mich, du nasser
Tod, du lieblich wogend Grab.

La Tude.

Trösterinn, die jede Klage
Einzig stillet, heil'ge Zeit!
Vom bethränten Sarkophage
Führest du die Traurigkeit,
Machst die Kette lieblich klingen,
Die Verkerkerte beschwert:
Laß ein Beyspiel mich besingen,
Welches deine Macht verklärt.

Unbedachte Spöttelworte
Ueber Ludwigs Buhlereyn
Schließen in die Schreckenspforte
Der Bastill' Latüden ein.
Feiler Schergen rohe Hände
Oeffnen ihm ein graues Loch,
Dessen feuchte, düstre Wände
Kellerwurm und Kröt' umkroch.

Halbverfaultes Stroh zum Bette,
Ohne Tag und Himmelsluft,
Fehlte sonst nichts dieser Stätte,
Als ein Sarg, zur Todtengruft.
Mit Verzweiflungs Lauten grüßet
Er den Jammeraufenthalt,
Und nach ihm, dumpf rasselnd, schließet
Sich die Kerkerthür alsbald.

Längst vergessen ist Latüde,
Ausgestorben sein Geschlecht,
Als das Volk, des Joches müde,
Sich an Ludwigs Enkeln rächt,
Aufsteht, wüthend, wie ein Tiger,
Der des Käfigs Gitter sprengt,
Und durch seine Eintracht Sieger,
Seine vor'gen Dränger drängt.

Jene grause Kerkerveste
Reizt zuerst des Volkes Wuth:
Hieher, wie zu seinem Neste,
Schleppt der Falk der Taube Brut,
Schleppte der Tyrannen Rache
Ihres Zornes Gegenstand,
Wo der reinsten Unschuld Sache
Weiter keinen Richter fand.

„Stürzt des Volkes Zaum und Schande,
Stürzt den alten, grauen Thurm!
Kommt, zerbrecht der Unschuld Bande!
Rache! Freyheit! Auf zum Sturm!"
Also brüllets durch die Menge,
Wie des Donners dumpf Geschoß,
Und in fluthendem Gedränge
Stürmt sie auf die Veste los.

„Muth! Gewonnen ist die Brücke,
Eingesprengt das Rosternthor!"
Ueber Wälle, Felsenstücke,
Leichen, wälzt der Schwall sich vor.
Kugeln fliegen, Steine, Ziegel,
Alles bebt und stürzet ein;
„Hier sind Kerker — auf die Riegel!
Eilt, Gefangne zu befreyn."

Itzt zuerst füllt Tageshelle
  Hunderter Lebend'gen Grab,
Und zerfeilet springt die Schelle
  Von den wunden Knöcheln ab.
Welch ein Augenblick! — „O Sonne,
  Freyheit!“ rufen lallend sie,
Und im höchsten Rausch der Wonne
  Küßt ihr Mund der Retter Knie.

Und von einer Thür zur andern,
  Wie ein Strom sich weiter schwellt,
Sieht man itzt die Sieger wandern,
  Jedes Sclaven Kette fällt.
Endlich, an der Hallen Ende
  Oeffnen sie ein grauses Loch,
Dessen feuchte, düstre Wände
  Kellerwurm und Kröt' umkroch.

Halbverfaultes Stroh zum Bette,
  Ohne Tag und Himmelsluft,
Regt sich was an dieser Stätte —
  Ist es ein Gespenst der Gruft?
Mit Entsetzen schon vertrauet,
  Beben diesem Aufenthalt
Selbst die Sieger — schmerzlich grauet
  Sie's vor dieser Grabgestalt.

Itzt noch mehr — nach Hülfe strecket
Er die Arme nicht — kein Blick
Fleht um Rettung — scheu, geschrecket,
Wirft er sich aufs Stroh zurück.
Tröstend künden sie ihm Freyheit,
Zeigen ihm des Tages Strahl,
Doch verhaßt ist ihm die Neuheit,
Und das Licht erregt ihm Qual.

„Wollt ihr mich im Tode stören?
Hier nunmehr ist meine Welt!“
Doch die seltne Bitte hören
Nicht die Sieger; klirrend fällt
Seine rost'ge Fessel nieder,
Aber ohne ihr Gewicht
Tragen die verwöhnten Glieder
Mehr den welken Körper nicht.

Und mit wehmuthsvollem Stöhnen
Sieht er itzo sich befreyn,
Netzet seine Kett' mit Thränen,
Küsset seines Lagers Stein,
Pfeiffet, und aus ihren Ritzen
Hüpfen Thiere schaarenweis,
Und man sieht ihn niedersitzen
In dem widerlichen Kreis.

Und er leert die irdne Schaale,
Ihm bestimmt zum Abendbrod,
„Kommet, kommt zum Abschiedsmahle,
Treue Freunde meiner Noth!
Ihr habt gern bey mir verweilet,
Als die Menschen mich geflohn,
Alles hab ich euch getheilet,
Und ihr liebtet mich zum Lohn.

Hier bey euch wünscht' ich zu sterben,
Denn ich hasse mein Geschlecht,
Sinnreich nur mir zum Verderben,
Boshaft, grausam, ungerecht.
Ehmals bannt' es mich vom Tage,
Und nun bannt es mich von euch;
Nie noch machte meine Klage
Seine Felsenherzen weich."

Also weint der Greis. Mit Rührung
Frägt man ihn nach Nam' und Stand,
Und welch Ludwiges Regierung
Ihn an diesen Ort gebannt:
Doch er hat der Zeit vergessen,
Da er in der Welt geweilt,
Und hier nie ein Jahr gemessen,
Das ihm keine Sonne theilt'.

Und auf schlägt man die Register,
Da wirds kundig: Vierzig Jahr
Harrt er hier, Latüde ist er,
Deß Vergehn ein Scherz nur war.
Neu ergrimmt, erstaunt, gerühret,
Segnend, Stunden, eure Macht,
Faßt das Volk Latüd', und führet
Ihn aus seiner theuren Nacht.

Thierestreue.

Des Freundes Wiederkunft entgegen
Harrt sehnlich Ritter Ardillier,
Auf der Bretagne wald'gen Wegen
Eilt schon sein Aubry zu ihm her.
Da kratzt' es an dem Thor mit Wimmern
Es ist des Freunds bekannter Hund;
Er machet Aubry's Nähe kund!
Schon läuft er nach des Ritters Zimmern.

Allein nicht mit der Freude Zeichen
  Springt nun die Dogge auf ihn zu,
Er soll mit ihr, sie will nicht weichen
  Und zerrt und winselt sonder Ruh.
Was mag der Armen Schmerz bedeuten,
  Indessen ihr Gebieter säumt?
  Des Ritters Rappe wird gezäumt,
Und ihre Fährte soll ihn leiten.

Im Sprunge vor des Ritters Pferde
  Eilt rasch der Hund durch Stadt und Flur
Und lockt, mit flehender Geberde,
  Es immerdar nach seiner Spur.
So führt ers wimmernd manche Stunde,
  Bis sie ein dichter Wald umfängt,
  Wo er sich durchs Gebüsche drängt
Zu einem Platz von frischem Grunde.

Hier schnuppert er, wirft mit den Pfoten
  Die Erde um sich, mit Geheul,
Und bald enthüllt er einen Todten —
  Es ist Freund Aubry, welch ein Greul!
Der Ritter theilt des Thieres Klagen
  Und seine Mühe — weinend zieht
  Den Leichnam er hervor, und sieht
Von Mördern ist sein Freund erschlagen.

Er läßt den theuren Rest bestatten,
  Mit Kirchenpomp, des Edlen werth,
Zollt heiße Thränen seinem Schatten,
  Den selbst des Hundes Kummer ehrt.
Er muß vom theuren Grab ihn reißen,
  Daß er sein liebes Erbe sey,
  Ein Muster unverrückter Treu,
Mehr werth, als mancher, Freund zu heißen.

Welch Frevler raubte Aubrys Leben?
  Nur dies bewegt des Ritters Sinn;
Am Throne will er Klag erheben,
  Vielleicht entlarvt die Vorsicht ihn.
Und als, umschimmert von der Runde
  Der Großen, Karl Gerichte hält
  Im Lande Recht zu sprechen, stellt
Auch er sich ein mit seinem Hunde.

Hoch prangt der König in dem Glanze
  Der Ritterschaft! Ein jeder strebt
Ein Blatt zu heißen in dem Kranze,
  Woraus die Lilie stolz sich hebt.
Verehrend des Gesetzes Frieden,
  Legt jeder, als ein treuer Knecht,
  Zu seinen Füßen Klag' und Recht,
Und wie er sagt, so ists entschieden.

Und immer neue Schaaren füllen
  Den Saal, indeß im Hintergrund
Nur denkend seiner Klag' im Stillen,
  Der Ritter steht mit seinem Hund.
Weg wie ein Pfeil von seinen Füßen
  Stürzt plötzlich nun das Thier mit Wuth
  Auf einen Kommenden — voll Blut
Hats schon zu Boden ihn gerissen.

Geschrey durchhallt den Saal — man springet
  Zu Hülfe — alles überfällt
Die Dogge, die man kaum bezwinget,
  Die ihren Feind stets grimmig hält,
Der König selbst beginnt zu sprechen:
  „Wer ist es, der so unbedacht
  Dies wüth'ge Thier hieher gebracht?
Zu härter Strafe zieht den Frechen!"

Hervor tritt mit bescheidnem Muthe
  Zum Throne Ritter Ardillier:
„Mein König halte mirs zu Gute,
  Ich brachte diesen Hund hieher.
Es war kein sträfliches Beginnen!
  Der Himmel wollt' es — gönnne mir
  Gehör, o Herrscher, und mein Thier
Wird deine Achtung selbst gewinnen.

Herr Aubry fiel, der edle Ritter,
  Der nie von Recht und Tugend wich,
Deß Arm im Kampf dem Ungewitter,
  Deß Herz der Frühlingssonne glich.
Ein Bube war es, der ihn feige
  Im Wald von Bondy niederstieß;
  Sieh, diese treue Dogge wies
Den Leichnam mir, nur sie war Zeuge.

Und Kläg'rinn ist sie nun geworden,
  Sie sonst so freundlich, fromm und zahm,
Wer's wagte, ihren Herrn zu morden,
  Itzt, als der Ritter Markard kam.
Ja, den entehr' ich laut als Thäter!
  Gelenkt von alter Feindschaft Wuth
  Befleckt' er sich mit Aubry's Blut —
Sein Schrecken selbst wird sein Verräther!"

Entsetzen und Erstaunen fasset
  Den König und die Ritter all.
„Wahr ists, er hat ihn längst gehasset!"
  So läuft es murmelnd durch den Saal.
Doch bleich tritt Markard in die Mitte:
  „Ich weiß von diesem Morde nichts!
  Ein schändlicher Verläumder sprichts!
Er kämpf' mit mir nach Rittersitte."

Der König hebt sich ernst vom Throne:
„Ein seltner Fall heischt meinen Spruch!
Fern seys, daß ich des Mörders schone,
Doch Hundeszeugniß, ists genug?
Zwar ewig birgt sich kein Verbrechen,
Umhüll's die Nacht mit ihrem Flor,
Gewahr's kein Menschenaug' noch Ohr,
So müssen Stein' und Thiere sprechen.

Wer schaut durch diese Dunkelheiten?
Nur der Allwissende allein!
Drum mag der Hund mit Markard streiten,
Der Sieg wird Gottes Urtheil seyn. —"
Der König sprichts; als er gerichtet,
Tönt lauter Beyfall; alles harrt,
Wie in dem Kampfe neuer Art
Der Himmel diese Sache schlichtet.

Der Tag erscheinet. Zu dem Plane
Des Kampfes strömt es — schon erscholl
Die Streittrompete — vom Altane
Schaut König Karl erwartungsvoll.
Itzt, eingehüllt in Eisenschienen,
Tritt hier der Ritter Markard vor,
Dort, durch ein gegenseitig Thor,
Der Hund, mit frommer Demuth Mienen.

Doch kaum hat Markard er erblicket,
Als er ein andres Wesen scheint.
So wie der Blitz aus Wolken zücket,
Ereilet er, und packt den Feind.
Schon stürzt er mit gewürgter Kehle!
Man eilt herbey — ein röchelnd Wort
Gesteht noch den verübten Mord,
Und dann entflieht des Buben Seele.

Müllerlieschen.

In der Mühl zu Rothenweil
Wird ein Schmaus bereitet.
Ist es Lieschens Hochzeittag,
Den das Fest bedeutet?

Dorten kömmt sie, rothgeweint,
Das Gesicht voll Jammer,
Und ein Bündel in der Hand,
Langsam aus der Kammer.

Und der Vater steht am Thor
Mit gefaltner Stirne,
Fährt sie rauhen Tones an:
„Wo nun hin, du Dirne?

Doch wen kümmerts? Morgen Nacht,
Nach dem Hochzeitschmause,
Gehst du doch zum letztenmal
Fort aus meinem Hause. —"

Müllerlieschen, zitternd, bleich,
Mit gesenktem Blicke,
Wanket stumm an ihm vorbey
Uebers Mühlbachs Brücke.

Wanket fort in das Gebüsch
Auf dem stillen Pfade,
Welcher zur Capelle führt
Mit dem Bild der Gnade.

Tief in Tannengrün verhüllt
Steht die Waldkapelle,
Und der Mühlbach braußt vorbey
Reißend, silberhelle.

Hier ists, wo das Wunderbild
 Der voll Demuth wohnet,
Die mit Sonnenherrlichkeit
 In den Himmeln thronet.

Müllerlieschen tritt herein,
 Wirft die schönen Glieder
Auf den kalten Marmelstein
 Vor dem Altar nieder.

Unter Seufzern fliegt die Brust,
 Lippen ohne Röthe,
Krampfig zuckend, finden kaum
 Laute zum Gebete.

„Heil'ge Mutter, höre mich,
 Die von diesen Stufen
Dich voll kindlichen Vertrauns
 Oftmals angerufen.

Höre mich zum letztenmal,
 Daß ich Gnade finde,
Und dein Sohn Vergebung spricht
 Meiner schweren Sünde.

Wie mein Trauter mir so lieb,
Ist dir nicht verborgen;
Und der Meine soll er seyn
An dem nächsten Morgen.

Doch der Vater sprach: den Fluch
Nimm zur Heyrathsgabe,
Niemand sage mehr, daß ich
Eine Tochter habe.

Ewig sey das Vaterhaus
Dir fortan verschlossen;
Kämest du als Bettlerinn,
Würdest ausgestoßen!

Und nun siehst du, Heilige,
Was ich Arme leide,
Denn den Vater und den Freund,
Gleich lieb' ich sie beyde!

Was kann, ohne meinen Freund,
Je mir Freude geben?
Und, beschwert vom Vaterfluch,
Ach, wie kann ich leben?

Fahre wohl, mein Hochzeitkranz,
Und mein Brautgeschmeide!
Heil'ge Mutter, gieb es zu,
Daß es dich bekleide.

Möchtest du ein Lichtgewand
Mir für dieses schenken,
Und die Last von meiner Schuld
In das Meer versenken! —"

Und ihr schönes Brautgewand
Löst sie aus dem Bündlein,
Kleidet Muttergottes drein,
Sammt dem Jesuskindlein.

Und nun eilet sie hinaus
An des Bachs Gestade,
Rufet alle Heiligen
Noch einmal um Gnade.

„Bach, an dem ich oft als Kind
Weilte, unter Spielen,
Der zum Vaterhause rinnt,
Laß drin Bad mich kühlen.

Thränen weint' ich oft in dich,
Und doch bliebst du munter;
Wasche nun die letzte Angst
Freundlich mir herunter! —"

Und sie stürzt sich in den Bach,
Und die Wellen stöhnen,
Und es weint das Wunderbild
Der Kapelle Thränen. —

Aber vor der Mühle Thor
An des Baches Wehre
Schaut der Müller, ob sein Kind
Noch nicht wiederkehre.

Heimlich ist sie ihm noch lieb,
Doch sie solls nicht sehen;
Erst vergeben will er nur,
Wenn es schon geschehen.

Sieh, da hemmt das Mühlenrad
Sich auf Augenblicke,
Rollt dann schneller los, und wälzt
Eines Leichnams Stücke.

Und der Müller fährt zusamm
Wie vom Blitz geschlagen,
Und erkennt der Tochter Haupt,
Das die Wellen tragen.

Der Wassermann.

Schon streift die Erd' ihren Winterflor
Herab, zart grünet die Saat hervor,
Weiß öffnen die Blüthenäuglein die Sträuche
Und Windicht ergilbt schon am Bach und am Teiche.

Den Korb auf dem Haupte, das Kind an der Hand,
Geht da die Mutter zum Bachesrand.
Es hüpft ihr zur Seite mit nackten Füßen,
Will jubelnd jegliches Blümlein grüßen.

„Still, spricht die Mutter, mein Liebes, gemach!
Die schönsten blühen dort unten am Bach.
Indeß ich spühle, magst du sie pflücken,
Und dich, wie ein Bräutlein, mit Kränzen schmücken.

Sieh, Veilchen und hellblauen Ehrenpreis
Und Waldanemonen, so zart und weiß,
Da stehen sie, und heben zur Sonne die Köpfchen,
Und Löwenzahn, strahlend wie goldne Knöpfchen.

Da jauchzet das Mägdlein, und pflückt und pflückt
Voll Eifer über den Bach gebückt;
Und freudig wird nun, was es gefunden,
In einen wechselnden Kranz gebunden.

Die Mutter emsiglich wäscht und spühlt,
Dieweil das Kind in den Blumen wühlt.
Es rauschen heut höher des Baches Wellen,
Geschwellt von den thauenden Bergesquellen.

Auf seiner Locken hellblonden Glanz
Drückt lächelnd das Kind nun den farbigen Kranz.
„Sieh, Mutter, so schmückten sie Nachbars Liese,
Als sie gegangen zum Paradiese.“ —

„Nicht also, mein Holdes! So schmückt man die Braut,
Wird sie dem Mann, den sie liebt, getraut;
So wirst auch eines der Nachbarsbübchen
Du einst dir erkiesen zum trauten Liebchen.“

Fort spült die Mutter und weiter pflückt
Das Kind, bekränzt über'n Bach gebückt.
Sein Bild sah der Wassermann, rosig und munter,
Da zog er es leise zu sich hinunter.

Fort spühlt die Mutter — auf einmal blickt
Sie hin nach dem Mägdlein — es ist ihr entrückt! —
Doch auf dem Platze, wo es verschwunden,
Schwimmt noch das Kränzlein, was es gebunden.

Die Schiffenden.

In der Gondel saß das Mädchen,
Schauklend gieng's den Strom entlang,
Lächelnd saß sie da, und lauschte,
Wie die Woge lieblich rauschte,
Wie der Schiffer schöner sang:

„Schwanke wiegend, liebe Gondel!
  Also schwankt mein armes Herz,
Wenn ich die Geliebte sehe,
Zwischen Wohl und zwischen Wehe,
  Zwischen Seeligkeit und Schmerz.

Schlage, Ruder, rasch die Fluhten,
  Bis der Schaum sich oben dreht!
Mit noch schnellern Herzensschlägen
Klopft mein Busen ihr entgegen,
  Die mich kalt und stolz verschmäht.

So, wie von des Spätroth's Flammen
  Scheinbar auch die Wog' entbrennt,
Seh' ich meiner Blicke Strahlen
Glut auf ihre Wangen mahlen,
  Die ihr Herz von Eis nicht kennt.

Altes Meer, zwar bist du tückisch,
  Bist betrüglich, wie man sagt,
Dennoch bietet deine Welle
Jedem eine Ruhestelle,
  Der nicht vor der Tiefe zagt.

In den Abgrund stürzt der Taucher
Um der Perle schnödes Gut:
Soll mir's graun, in deinen Schlünden
Höheren Gewinnst zu finden,
Heilung meiner Schmerzensglut?"

Nach dem Mädchen über's Ruder
Er den Blick voll Sehnsucht hebt:
Doch sie lachet nicht mehr lose,
Thränen rollen nach dem Schoose,
Und der schöne Busen bebt.

„Ach, erseufzt er, dürft' ich hoffen,
Daß mir diese Zähre rann?"
Leise sagt sie: „Ungestanden
Muß man Mädchenliebe ahnden,
Ob man längst ihr Herz gewann." —

Feurig stürzt er ihr zu Füßen,
Glühend reicht sie ihm die Hand;
Er vergißt auf Kahn und Steuer
In des Augenblickes Feyer,
Wo sich Herz zum Herzen fand.

Doch der Arm der Parze lenket
  Nun statt ihm, des Botes Lauf,
Wirft es an verborgne Klippen —
Und den Kuß noch auf den Lippen
  Nimmt das Meer die Seel'gen auf.

Drunten singen Nereus Töchter:
  „Preiset Euer seltnes Glück!
Größerm harrtet Ihr vergebens.
Keine Zeit ist des Durchlebens
  Werth, nach diesem Augenblick.“

Agamemnon.

„Seht Ihr's dort, am Saum der Wogen?
Wachsend kömmt's herangezogen
  Einer stolzen Hauptstadt gleich —
Ja, sie sinds, die Sieggekrönten!
  Dreymal seel'ger Tag, der Euch
Wiederbringt, Ihr Langersehnten,
  In der Heymath theures Reich.

Zehn der Jahre sind verschwunden —
Ach, wie krochen uns die Stunden! —
Seit wir diese Flotte sahn,
Schöner war sie da, und größer,
Auf der nie befahrnen Bahn
Der erstaunenden Gewässer,
Dardanus Gestaden nahn.

Aber viel sind hingeschwommen
Die nicht mehr nach Hellos kommen!
Auch die Burg von Ilion
Hatte Söhne, tapfre Krieger,
Hatte Hecktor, Sarpedon:
Manches Maal erhob die Sieger
Aus dem Schutt von Priams Thron.

Auch Patroklos ist gefallen,
Ja Achill der Stolz von Allen
Fiel, dem Orkus zum Gewinn!
Götter bauten Pergams Mauern,
Götter wohnten gern darinn
Und nicht ohne Ruhm und Trauern
Stürzten sie die Hohe hin.

Mußte nicht ein Opfer sterben,
Eh nur, fertig zum Verderben,
Diese Seegel günst'ger Wind
Hob? Hier sahn wir's, das Bekränzte
Um das Haupt die Opferbind',
Aller Griechenjungfrau'n Schönste,
Und des höchsten Führers Kind.

An Dianens Altar modert
Ihr Gebein, denn Calchas fodert'
Es zur Hinfahrt Unterpfand.
Täuschend ward sie herbeschieden,
Angelockt durch Hymens Band
Mit dem göttlichen Peliden,
Und dann schlug sie Vaterhand.

Noch beweint in ihrer Kammer
Klytämnestra sie voll Jammer,
Kennet nimmer Ruh noch Glück.
Auch von hier, wo alle Frauen
Mit der regsten Sehnsucht Blick
Nach dem Heimgekehrten schauen,
Hält die Mutter Gram zurück.

Sieh, vom ersten Schiffe steiget
Nun der Fürst der sie gezeuget —
Ihn begrüßt kein Liebeswort!
Und des Vaterlandes Erde
Zeigt ihm gleich, mit Schrecken, dort
An Dianens heil'gem Heerde
Seiner Tochter Schlachtungsort.

Doch wir rufen: „Heil Atride!
Deine Ankunft schenkt uns Friede,
Sey mit Jubel uns gegrüßt! —
Suche nun in diesen Schaaren
Wimmelnd von des Schiffs Gerüst,
Den ein jedes zu gewahren,
Welcher ihm der Liebste ist.“ —

Also ruft's von Aulis Strande,
Denn vom ganzen Griechenlande
Strömt herbey der Völker Drang,
Dem verwandten Heer entgegen,
Das die Phrygerstadt bezwang,
Und die Schönste, die, verwegen,
Paris raubte, rückerrang.

Und vom lauten Ruf der Grüsse
Und vom süßen Schall der Küsse
 Wiederhallet das Gestad.
„Ach, daß ich Euch wiederfinde,
 Gattin, Sohn, daß ichs erbat!“
„Ach, daß mir und meinem Kinde
 Wieder Schutz und Wonne naht!“ —

Während so die frohen Gatten
Sich umsahn, umschwebt der Schatten
 Iphigenia's nur dich,
Agamemnon! Blut'ge Bilder,
 Ahnungen, so fürchterlich,
Drängen schwärzer stets und wilder
 Vor die düstre Seele sich.

Doch er strebt, sich aufzuraffen:
„Trotzt' ich nicht dem Tod der Waffen
 Tausendmal in grauser Schlacht?
Und nun zog' ich, heimzukehren,
 Wo Gesetz und Friede wacht,
Wo mich Volk und Kinder ehren,
 Und die Gattinn glücklich macht?“

Schon enthüllt sich ihm Mycene;
Er zerdrückt die Schwermuthsthräne
Und blickt heiter wieder auf.
Dorten glänzt sein Dach von Ferne!
Hoffnung flügelt seinen Lauf,
Und der Freude schöne Sterne
Steigen wieder ihm herauf.

Die er, Kinder noch, verlassen,
Nahn sich, Jüngling, Jungfrau, fassen
Seine Knie, des Kleides Saum;
Lebhaft glühn der Gattinn Wangen,
Schöner war als Braut sie kaum!
Zitternd hat sie ihn umfangen,
Wie im ersten Liebestraum.

Und Aeghist, der Bruder, eilet —
Dem er die Gewalt ertheilet
Als begann der Heereszug —
Auch herbey, heißt ihn willkommen,
Giebt ihm Rechenschaft, was klug
Er im Reiche unternommen,
Und was es für Früchte trug.

Mit beseeligtem Gemüthe
Preißt der Fürst der Götter Güte,
Die ihm so viel Glück verleihn;
Beut den Laren süßen Fladen,
Gießet ihnen heil'gen Wein,
Und dann fodert er zu baden
Und ein Hauskleid, weich und rein.

Aber in der Gattinn Busen
Regen mehr, als um Medusen
Nattern sich, jetzt Schmerz und Qual,
Denn sie hat's dem Styx geschworen,
Die sie durch des Vaters Stahl
Blutend am Altar verloren,
Schwer zu rächen am Gemahl.

Nun, da selber er erscheinet,
Dem sie es so böse meynet,
Und ihr hell in's Auge blickt,
Fühlt sie all' ihr Wesen wanken,
Und ihr Innerstes erschrickt
Vor dem grausen Mordgedanken,
Der in Schaam und Reu' erstickt.

Doch Aeghist voll Tücken, schürte,
Seit er ihren Haß erspürte,
Ihrer Rache Flammen an,
Denn er liebt das hohe, schöne
Weib, will ihr als Gatte nahn,
Und das Scepter von Mycene
Auch mit ihrer Hand empfahn.

Bald bemerkt er die Bewegung,
Ihrer Seele beßre Regung;
Schnell zu tilgen strebt er sie.
„Hast du schon das Bad bereitet?
Wie er dir's erleichtert! Wie
Selbst er in die Falle schreitet! —
Diesem Bad entsteig er nie.“

Sie erwiedert: „Nimmer lege
Ich die Hand an ihn, und hege
Auch mein Busen ew'gen Groll.
Diesen König, diesen Helden,
Dessen Ruhm so weit erscholl! —
Nimmer soll's die Sage melden,
Daß er fiel so jammervoll.

Als er mir in's Auge schaute,
Sich so ganz mir anvertraute,
Wie ein Schiff im Hafen ruht:
Als die Kinder ihn umfiengen
Unser treu vereintes Blut —
O da, wie ein Traum, vergiengen
Alle Wünsche alter Wuth."

„Und so leicht ists aufgegeben,
Spricht er, was du bey dem Leben
Schworest und beym Höllenfluß?
Was zehn Jahre du beschlossen,
Also war's ein Traumentschluß? —
O des Weibs! den festen, großen
Vorsatz, stürzt ein Männerkuß!

Nichts wirds nun von dir geachtet,
Daß er deine Tochter schlachtet',
Euer Blut, wie diese hier,
Mit der Hochzeit Euch betrogen,
Statt dem Kranz, der Bräute Zier,
Die so sorgsam du erzogen,
Aufgeschmückt zum Opferthier.

Siehst du nicht den zarten Nacken
Ihn mit scharfem Beile hacken?
Nicht? — O freylich, dann erzählt
Mährchen, wer es wagt, zu sagen,
Daß er dir, den du gewählt,
Tantal, den Gemahl, erschlagen,
Und durch Mord sich dir vermählt!

So veraltete Verbrechen,
O wer möchte die wohl rächen?
Deiner ersten Liebe Pfand,
O wer möchte dessen denken,
Jenes Säuglings, an die Wand
Mit zerschmetterten Gelenken
Hingestürzt von seiner Hand?

Leben dir ja noch zwey Kinder!
Zweye mehr denn oder minder,
Ruht denn still bey Tantalus;
Heiser ist der Schatten Stimme,
Lauter schallt ein Männerkuß." —
„Schweig! ruft sie mit neuem Grimme;
So geschehe denn, was muß.

Euer bin ich ja geworden!
Pelops Stamm versteht das Morden,
  Mich auch hat er's schon gelehrt." —
Schnell zum Bade eilen beyde,
  Wo der König, noch bethört
Von des Wiederseh'n's Freude,
  Liebreich sich zu ihnen kehrt.

Doch umsonst! Im Herzen thronen
Ihnen finstere Dämonen.
  Flugs umhüllt sie ihm das Haupt
Mit Gewand, des Todes Schlinge —
  Eh er's ahndet, eh er's glaubt,
Hat des Bruders Meuchlerklinge
  Geist und Leben ihm geraubt.

Und, wie siedend von der Hölle
Flammen, gährt des Bades Welle
  Blutgefärbt, voll Schaum empor:
Dampf entsteigt ihr, und der alten
  Nachtgebohrnen grauser Chor
Tritt daraus, den Reih'n zu halten,
  In's bekannte Haus hervor.

„Blutesstimme hat gerufen!
Eilen von des Orkus Stufen
Schnell herbey. Die Viper zischt,
Nachtgewölk hat Tag verdüstert,
Freude, Ruhe, Trost erlischt,
Reue, Wuth, Verzweiflung flüstert,
Die kein Hoffnungsthau erfrischt.

Kennen dich, du alt Geschlechte!
Der Verbrechen wild Geflechte
Hat dir Haupt und Herz umstrickt:
Haben oft mit Geiselhieben,
Qualen, drob die Höll' erschrickt,
In der Welt dich umgetrieben,
Bis dich Tollsinn's Wahn erquickt.

Hebt ihn auf, den Dolch der Schmerzen,
Der in Eures Stammes Herzen
Weiß so trefflichen Bescheid,
Daß er neue Frevel übe!
Bald, bald stößt ihn eine liebe
Hand, in Euer Eingeweid.

Kennen dich, du alt Geschlechte,
Wild umstrickt vom Gräulgeflechte,
Titans Blut — o wehe dir!
Kennst das Große, kennst das Rechte,
Bist voll Heldenruhm und Zier,
Wählst das Böse, übst das Schlechte —
Wehe, wehe, wehe dir.

Was wir geben, was wir senden,
Kann nicht Reu noch Sühne wenden,
Ewig wirkt der Natter Biß!
Flöhst du nach des Weltalls Enden,
Ewig wirkt der Natter Biß!
Deine Marter wird nicht enden,
Ewig wirkt der Natter Biß.

Die Praterjagd.

Im October 1814.

Der heiterste herbstliche Morgen erschien,
Er glänzt auf den Kuppeln des herrlichen Wien
Und lacht in der Kaiserburg Höfe hinunter.
Da regt sich von Volk
Und Fürstengefolg
Schon zahllos Gewimmel, so bunt und so munter.

Zum Ritte gegürtet, hält dorten ein Troß
Von stattlichen Dienern manch schnaubendes Roß;
Da rennen die Pagen, da rasseln die Wagen
So prachtvoll geschirrt,
Mit Kronen verziert:
Sie deuten es, wen man sie würdigt zu tragen.

Denn nimmer noch schloß solchen Herrscherverein
Ein Dach, wie das Haus jetzt der Habsburger ein,

Die Sterne vom Nordpol, vom Belt und vom
Sunde,
Vom Neckar und Inn,
Sie strahlen darinn,
Um Franzen, den Vater vom rettenden Bunde.

Und heiter bezeugt der erhabene Hirt
Von Oestreich sich ihnen als freundlicher Wirth;
Ein Wechsel von Freuden umtanzet die Gäste.
Der Ries' ist bekämpft,
Die Kriegsglut gedämpft;
Nun ruhen die Helden beym friedlichen Feste.

Bald labt der Genuß sie des duftenden Mahls,
Bald schimmern die Hallen des silbernen Saals,
Gefüllet von Tänzern im reichsten Geschmeide;
Da schwebet ein Chor
Von Nymphen hervor,
Sylphid' und Ondine, den Augen zur Weide.

Bald zeigt sich die Bühne in Feyergestalt,
Und wandelt die Scenen mit Feengewalt;
Bald rauschen vielstimmig harmonische Töne;
Der hohe Choral
Durchwoget den Saal
Und jede der Musen enthüllt ihre Schöne.

Bald wieder, gedenkend des heiligen Siegs,
Erneuen sie festlich die Bilder des Kriegs.
Seht, glänzende Lager den Auen entsteigen!
Schon bietet der Fluß
Drey Brücken dem Fuß,
Geschmückt die Geländer mit Wimpeln und Zweigen.

Des Haines von Fahnen umflattertes Haus
Umringen Cohorten zu Spiel und zu Schmaus;
Hoch thürmten Trophäen die Hände der Rächer.
Laut donnert Geschütz,
Doch jeglichen Blitz
Begleitet der Jubelruf fröhlicher Zecher. —

Was hat der gefällige Gastherr wohl heut
Zu neuem Vergnügen den Freunden bereit?
Sieh, prunkende Ritter auf schäumenden Rossen
Zum Waidwerk geschickt,
Erscheinen geschmückt,
Auch nahen sich Diener mit sichern Geschossen.

Horch, Wirbel der Trommeln — der Leibwachen vier,
Sie eilen zur Waffe, gesenkt das Panier —

Es schimmert und rauscht von den marmornen
Stufen,
Der Wagen rollt vor —
Bunt drängt sich's zum Thor,
Die Hohen zu schauen, zu Thronen berufen.

Und siehe, der Reussen holdseligen Czar
Nimmt man an der Seite des Habsburgers
wahr;
Der weise Beherrscher von Dania's Marken
Tritt jetzo heran
Mit Maximilian
Der Bayern Gebieter, dem wackern und starken.

Fort stolzesten Trabes, du weisses Gespann!
Erhabnere Bürde noch keines gewann:
Du führest die Wohlfahrt Europa's, den Segen.
O horche! dir tönt
Von Liebe gefröhnt
Rings: Lebet hoch! jauchzender Stimmen ent-
gegen.

Zum schattigen Lustwald enteilet sein Flug.
Noch folget von Herrschern ein glänzender Zug
Und Fürsten und Namen von seltnem Verdienste

Im Feld und im Rath;
Sie lohnte der Staat
Am Busen mit strahlendem Ehrengewinnste.

Es halten die Fürsten am weißen Geheg
Und harren bewaffnet des Wildes am Weg.
Der Treiberlärm toset durch Busch und durch Hecke,
Das Peitschengeknall,
Der Hüfthörner Schall,
Daß nirgends der Hain seine Kinder verstecke.

Sie lauschten erst, grasend in Heerden, dem Ruf:
Da klatscht' es, da klang es, da hob sich ihr Huf!
Geschreckt floh das Hirschvolk zur Rechten, zur Linken,
Doch üb'rall umstellt
Erblickt sich's, und prellt
Zurück vor des Jägertrupps drohenden Winken.

Und selber nun rennt es zur Stelle, wo Tod,
Ein edler, die adlichen Thiere bedroht;
Da knallen die Röhre, da fahren die Ballen
Zum Herzen so heiß,
Nach gießet der Schweiß
Sich purpurn — sie bäumen sich, wanken und fallen.

So rennet der Ender mit mächt'gem Geweih,
Das zärtere Damm und das Schmalthier herbey
Und keines entfliehet den Todesgeschützen.
Ein schüchternes Reh
Naht nun sich dem Weh,
Sein harret die Reihe der trefflichsten Schützen.

Doch wie auch sein Herzchen sich ängstet so sehr,
Noch rollt es die lieblichen Aeuglein umher,
Ob nirgend denn Mitleid und Hoffnung ihm winken?
Da sieht es, im Bild
Des Czaares die Mild'
Und Liebe — und eilt, ihm zu Füßen zu sinken.

Es blicket so flehend zum Freundlichen auf —
Und siehe! Weg wirft er den grausamen Lauf,
Und streichelt mit kosenden Händen die Hinde.
„Gerettet bist du!
So ruft er ihr zu,
Empfange zum Zeichen des Schutzes die Binde!“

Still steht sie, bis eilend die fürstliche Hand
Die Schleife des Huts um den Nacken ihr band,
Und Franzen sie zuführt, erstaunt, dies zu schauen.

„Gieb Freyheit dem Thier!
Es barg sich bey mir,
Und niemand soll Kaisern ja fruchtlos vertrauen."

Franz höret mit Beyfall das herrliche Wort:
„Es sey ihm mein Garten ein sicherer Port!"
Und bietet dem Freunde den Handdruck, den warmen.
Und Alles, entglüht,
Erhebt des Gemüth,
Den selber die Leiden des Wildes erbarmen.

Die Rettung.

Carolinen Pichler, geb. v. Greiner gewidmet.

Die Frühe küßt mit Rosenlippen
Des Schneebergs Stirne wieder wach,
Und ehrend grüßt die weissen Klippen
Auf Oestreichs Flur zuerst der Tag.
Da hebt der Riese seinen langen
Gewalt'gen Rücken hoch empor,
Vom Wolkenmantel halb umhangen
Und schaut mit rothgeschlafnen Wangen
Vergnügt in's offne Morgenthor.

Er drückt den Thau aus seinen Locken,
Und feuchte Dämm'rung sinkt in's Thal.
Schon wird es laut von Rinderglocken,
Das Alphorn weckt den Wiederhall,
Und wie die Nebel abwärts schwimmen
Gleich einem Meer, das ebbend fällt,
Sieht man auf dunkeln Pfades Krümmen
Bergan ein Chor von Wallern klimmen,
Stets freundlicher vom Licht umhellt.

Sie streben auf mit raschem Schritte,
Obschon es feine Städter sind,
Hold eine Frau in ihrer Mitte,
Zur Seite Freunde, Gatt' und Kind.
Ob das Gestein zu ihren Füßen
Entrollet, ob sie an dem Rand
Des rauhen Schlundes klettern müssen —
Sie eilen vor, die Höh zu grüssen,
Und rings umher das weite Land.

Vor Allem scheint die Frau berufen
Zu fühlen, was allhier sich zeigt.
Kühn tritt sie auf die Felsenstufen
Des Vorsprungs, der sich überneigt,
Schaut ohne schwindelndem Erblassen
Zum Abgrund bald, und bald erhebt

Ihr Blick sich an den schroffen Massen,
Und weiß es freudig aufzufassen,
Wovor ein Andrer schaudernd bebt.

Befreundet ist sie mit den Höhen
Und dem Erhabenen verwandt:
Es ist nur, wie ein Wiedersehen,
Und alles dünkt ihr längst bekannt,
Oft auf des Hippogryphen Flügel
Ward sie im Geist hieher entrückt,
Denn mächtig führt sie seinen Zügel
Und in der Dichtung Zauberspiegel
Hat sie das Weltall früh erblickt.

Sie ist's, die edle Caroline,
Das Sang und Sagenvolle Haupt,
Das mit unsterblich frischer Grüne
Der Eich' und Fichte Zweig umlaubt.
Wie lächelt über Oestreichs Garten,
Das klassisch ward durch sie, ihr Blick!
Ihr tönt von Klöstern, Thürmen, Warten,
Die rings die Gipfel offenbarten,
Ihr eigner Wiederhall zurück.

Auf goldnen Morgenwolken schwebend
Grüßt sie der Heldengeister Chor,

Die sie, durch Zaubersang belebend,
  Aus ihrer Gruft herauf beschwor.
Noch mehr bevölkert sie die Räume
  Und schafft Gebilde, schön und groß,
Da unterbricht die Dichterträume
Ein Wasserfall, der mit Geschäume
  In eine Kluft hinunter schoß.

Er braus't hervor aus Tannendunkel
  Gestein und Fähren über ihn
Geworfen — selten blitzt Gefunkel
  Auf seine schwarzen Fluthen hin.
Nun aber fährt er in die Helle —
  Da es an Grund und Decke fehlt —
Zur Felsenritz' in Blitzesschnelle,
Wo steter Fall und Schlag der Welle
  Die Tiefe tiefer noch gehöhlt.

Doch daß er nicht den Fußpfad hemme,
  Lehnt' über Blöcke gleicher Höh
Der Köhler Hand zween rohe Stämme
  Ob jenem Abgrund eng und jäh.
Da muß wohl Caroline zagen,
  Bebt sie auch keinem Klippenweg!
Wie soll sie, und wer kann es wagen,

Das zarte Töchterlein zu tragen
  Auf unbehau'nem, wilden Weg?

Doch bittend ruft die kleine Lotte:
  „Laß selbst mich, gute Mutter, gehn!
Ich traue ja dem lieben Gotte,
  Gewißlich, mir wird nichts geschehn."
Und durch des Kindes Wort erhaben
  Reicht sie's des Gatten starker Hand,
Läßt Achtsamkeit sich angeloben,
Indeß die Arm' empor gehoben
  Sie zitternd an dem Ufer stand.

Den breitern Balken läßt dem Kinde
  Der Vater zu bequemern Tritt,
Dieweil er selber auf der Rinde
  Des andern, klug bedächtig schritt.
Nun soll sein Fuß den Bord erreichen —
  Da rollt der Stamm — er glitscht hinab —
Die Kleine sieht den Führer weichen,
Will hülfreich ihm das Händchen reichen
  Und — stürzet in des Vaters Grab.

Was Worte für das Unnennbare?
  Was schildern Carolinen's Schmerz?
Denkt Gatten, Kind auf Einer Bahre,

Und greift in Euer eignes Herz.
Es wünscht kein Blick, den Schatz zu finden,
Der in den Schoos der Tiefe sank —
Er müßte ja vor Graun erblinden!
Und Ohnmacht labt die Frau mit lindem
Lethäischen Betäubungstrank.

Will sie ein sanfter Tod nicht tödten?
Ach, die Besinnung kehrt zurück!
Da lautet's neben ihr, wie Flöten:
„Erwach, o Lieb, zu Trost und Glück!
Errettet sind sie dir, die Deinen,
Dir wunderbarlich neu geschenkt!"
Sie fühlt den Schmeichelkuß der Kleinen,
Blickt auf und sieht mit heißem Weinen
Ein Wunder, wie sich's Niemand denkt.

Heil sieht sie beyde vor sich stehen,
Die erst des Berges Rachen fraß.
Sie schaut und glaubt nicht recht zu sehen:
„Ermanne dich vom Uebermaas
Des Staunens, Theure! ruft der Gatte,
Sieh dort, von Felsgezack umstemmt
Die Eine moosbedeckte, glatte
Gleichwie zum Tritt behau'ne Platte? —
Auf ihr hat sich mein Fuß gehemmt.

Senkrechten Sturzes fuhr ich nieder,
Doch plötzlich hielt mich's ungelind,
Vom Stoße knackten noch die Glieder —
Da sah ich unser fallend Kind
Mit beyden Händlein nach mir streben,
Das sein Gewand wie Flügel trug,
Gleich einem Engel niederschweben,
Der eilt, Gesunkne zu erheben,
Und glücklich hascht' ich es im Flug."

Wie sie sich nun an's Herz gesunken
Mit thränenhellem Angesicht,
Von Staunen, Dank, Entzücken trunken —
Nicht singen darf es das Gedicht.
Gerührt sieht jeder die erhalten,
Die Carolinens höchstes Gut,
Und neu bewährt den Spruch, den alten:
Ob reinen Dichterseelen walten
Die Götter mit besondrer Hut.

Jüngst erzählte dies Wundergeschick in vertraulichem Zirkel
Carolin', und bewegt staunten die Hörer ringsum.

Auch Theone vernahm's: es rannen Schauder und Schauder
Ihr über'n Nacken, und kaum glaubte die Rettung sie wahr,
Saß gleich Lotte vor ihr in der Fülle jungfräulicher Schönheit.
Zu ihr eilt sie, berührt Händ' ihr und Schulter und Haupt,
Ob sie auch leb' und ob nicht der gräßliche Sturz sie geschädigt? —
Bis, hold lächlend der Angst, Lotte sie freundlich umfaßt.
Aber von jeglicher Lipp' erschallet nun Vorwurf der Mutter,
Daß sie, der Mund des Gesang's, nie noch dies Wunder besang.
Allzu grausenhaft sey, entschuldigte sie, die Erinn'rung
Selbst erzählend verkünd' ungern sie Freunden es nur.
Siehe, da wagt' es Theone zu singen das seltne Ereigniß
Und auf der Meisterinn Knie legt sie das herzliche Blatt.

VI.

Scherz und Allerley.

Das Schlächterfest. *)

1793.

Il n'est point de serpent ni de monstre odieux,
Qui, par l'art imité, ne puisse plaire aux yeux.
D'un pinceau delicat l'artifice agreable
D'un degoutant object fait un object aimable.

Boileau.

Auf! schon grauet die Dämmrung! Heraus aus den wärmigen Federn,
Wackre Genossen des Hauses, obschon draußen der Frost starrt.

---

*) Dies Gedicht hat seine Entstehung dem Scherz einer Freundinn zu danken, welche über die Dichtermanie der Verfasserinn spöttelte, und fragte, ob sie nicht auch einmal die Abschlachtung eines Mastschweins in Hexametern besingen würde? Die Verfasserinn nahm die Herausforderung an, und schickte ihr am 2ten Tage dies Gedicht.

Auf! es harret die fröhliche Müh' eines häusli-
chen Festes
Eurer Arme! Schürzet sie wohl, und wetzet
den blanken
Stahl am Schleifrad ihr Knechte! Und, rüstige
Mägde, ihr fachet
Blasend die Asche, entflammt mit Halmen und
Reisig das Feuer,
Und darüber setzt und füllet mit Wasser den
Kessel.
Du auch kürze den sanften Schlummer, zärtli-
cher Hausfreund,
Steig hernieder im Morgenanzug, schön wie ein
Amor,
In dem wallenden Pudermantel mit hochrother
Schleife,
Hangenden Strümpfen, und vorwärts nieder-
nickender Nachtmütz';
Denn, du bist, spricht die Sage, in solchen
Dingen geübet.

Flink! schon färbt sich der Ost! Ein großer
Morgen beginnt uns.
Seht, wie ahndend die Sonne hinter den glän-
zenden Zinnen

Esterhaz's, und über den See so blutroth herauffährt!
So auch hebt sich dies sanfte Gestirn, wenn kampflust'ge Heere
Sich gesucht, gefunden, einander im Antlitze stehend,
Wüthend beginnen die Schlacht, die grimmig Tausende mordet.
Aber friedlicher morden wir heut und froher! Das Opfer
Grunzet unten am Thorweg gebunden, ein bleyschweres Mastschwein,
O ein stattliches Thier! Es naht an Größ' und Gewichte
Jenem Eber, der Calcedons Fluren zur Geisel gesandt war,
Und zu dessen Erlegung sich Hellas Helden vereinten.
Also versammelt auch ihr euch heute, handfeste Schlächter,
Eures Sieges gewisser, obschon es glühend die kleinen,
Tiefen Augen umherrollt, die Borsten sträubet, sich wälzet,
Wüthig schnaubt, und die spitzen Hauer am Boden versuchet.

Aber sehet euch dennoch vor, ihm zu nahen, damit nicht
Einer mit bleibender Narbe für seine Verwegenheit büße!
Denn zu bänd'gen vermöcht' es nur ein andrer Alcides,
Der auf mächtiger Schulter das erymanthische Schwein trug;
Und die erschlaffte Natur erzeugt nicht mehr solche Männer.
Also, behutsam und schnell! Das Knie auf den Nacken des Thieres
Niedergedrückt, und flink in die Kehle den Stahl ihm gestoßen!
Trefflich gelangs! Es röchelt und zuckt nur noch. Aber eilig
Mit Gefäßen herbey, damit das purpurne Blut nicht
Unnütz entströme; vermischt mit Milch und schneeweißem Fette
Muß es den Magen zu füllen (ein herrlich Gerichte!) uns dienen.
Bringt nun das kochende Wasser — zuvor schon warf es ja Blasen
Bis an den Rand des Kessels — und brüht die Borsten herunter.

Wie's nun da liegt, weiß und glatt, in der eichenen Mulde!
Welch ein Haupt! Wie manche Körnlein goldenen Maises
Haben die dicken Kiefer zerknirscht, bevor sie so schwollen!
Aber bald, von den Knochen gelöst, in Würfel geschnitten,
Und durchwürzet, will ich zum platten Käse sie drücken.

Nun, bis unter die fleischigen Rippen, löset den Speck ab;
In dem wirbelnden Rauche getrocknet, der ihn vor Fäulniß
Schützet, soll er der Leckerbissen so manche uns liefern!
Itzt zerleget das Fleisch; auch dies mit beißendem Salze
Und mit röthendem Nitrum bestreut, muß hoch in den Schornstein.
Aber das Innre säubert nunmehr, und wascht die Geweide
Zahllosemale, bis, rein und weiß, sie schwimmen im Spühlfaß.

Nun, nun kömmt die lustigste Arbeit! Schon klappern die Häcklein
Und die Messer nach tanzenden Takten auf eichenem Blocke,
Uns die gerundeten Würst', die schmackhaften Würst' zu bereiten.
Seyd behend ihr Gehülfen! Ihr mögt, sobald ihr vollendet,
Euch die treflichsten Stück zum Mahl erkiesen, und fröhlich,
Wie Penelopens Freyer die Eber Odysseus verzehren.
Nehmt dies weite Gefäß voll vaterländischen Weines,
An den Ufern des Fertö gereift, und zechet mit lauter
Freude, bis die Ermüdung zu süßem Schlafe euch ladet.

Aber gütige Laren, deren mildes Geschenke
Häuslicher Wohlstand ist, ihr meines Heerdes Beschützer!
O gestattet, daß ich die fetten Lenden des Schlachtthiers
Nun auf eurem Altar, zum dankbaren Opfer verbrenne;

Und versöhnt mir liebreich die stolze Muse, wofern sie
Zürnet, daß ich, muthwillig zu meiner Maultrommel trällernd,
Ihrer Harfe hoher Tonflüg zu äffen gewaget.
Der Gesang ist ja der Sohn der Freude! Und wahrlich,
Besser wär' es dem Menschen, hätte der Dichter Begeistrung
Statt dem Morde der Helden und Heere in grausamen Schlachten,
Stets nur den friedsamen Tod eines Schweins zum Stoffe gefunden.

Sonnett,

nach Scarron.

Wo seyd ihr hin, ihr Tempel und Palläste,
Ihr Pyramiden, der Vergänglichkeit zum Hohn
Emporgethürmet, für des letzten Enkels Sohn
Bewunderung, voll Schönheit, Pracht und Feste?

Ach leider zeiget Ihr nur traur'ge Reste!
In Trümmern liegt Athen, Palmyra, Babylon;
Und ihrer Götter Sitz, und ihrer Fürsten Thron,
Er dient dem Kauz zum ungestöhrten Neste!

Der Arm der Zeit hat alles umgestoßen,
Die Säulengäng', und prächtigen Colossen;
Ihr trotzet kein Granit, kein Erz, kein Marmorblock!

Nichts hat die Welt, das sie nicht einst besiegte.
Soll michs nun ärgern, daß der schlechte, schwarze Rock,
Zwey Jahr' schon alt, ein Loch im Ermel kriegte?

Das Geduldspiel, oder grand Patience.

Feyern soll dich mein Lied, und über die werthlose Menge
Deiner Brüder erhöhn, welche der Weisere haßt,
Trautes Geduldspiel! Du, von allen Spielen mit bunten
Blättern, einziges, das oft mir die Launen verscheucht,
Wenn das Gewirre der Welt, das Hoffen der leidenden Menschheit,
Stets hintergangen, den Geist oft zur Verzagtheit verstimmt.
Keine niedre Begier erregst du, reihest nicht Laster,
Neid, Gewinnsucht und Wuth rings um den Spieltisch umher.
Mir gegenüber beißt kein Gegner die bläuliche Lippe,

Wechselt die Farbe und flucht, schäumet und stampft mit dem Fuß.
Nur dem Einsamen beutst du stille, unschuldige Freuden,
Weise Belehrung selbst dem, der sie zu finden versteht.
Die vielfarbige Welt der Karten menget der Spieler
Wie das mächt'ge Geschick untereinander; er trennt
Arten, Ständ' und Geschlechter; zerreißt die Ordnungen, raubet
Hier seinen König dem Volk, dort ihrem Ritter die Dam'.
Aufgedeckt wird nunmehr dies verworrne anarchische Chaos,
Bunt verwirrt; doch gemach streben die Herrscher empor,
Einzelne sondern sich aus dem Gewimmel; bald mehren die Häufchen
Sich um sie her; es schließt Gleiches an's Aehnliche sich.
Aus der Zerrüttung erhebt sich Ordnung wieder: ich sehe
Staaten, hier Monarchien, dort Republiken entstehn,

Und bald ist das Chaos gelöst, das selber des blinden
Schicksals knechtischer Hand niemals entwirrbar gedäucht.
Aber, ich lern' es, das blinde Geschick regieret ein höh'rer
Geist der Ordnung, der weis' alles zum Einklange lenkt,
Alles ins Gleichgewicht bringt, nach seinem Werth und Gehalte
Ordnet, und jedem den Platz, der ihm gebühret, verleiht.
Und mit heiterem Blick, mit froherm, ergebenerm Herzen
Schau ich Krieg und Verrath, Ström' und Vulkane im Kampf.
„Laß die Staaten vergehn, laß alter morscher Verträge
Faden reißen! Es schlingt schon ein erneuertes Band,
Passender, sich um die Völker! Es blüht ein jugendlich Reich auf
Aus der Erstorbenen Staub, gleich wie des Phönix Geschlecht.
Mag versinken der Berg! Dort zeigt das Thal einen Gipfel;

Mag vertrocknen der Fluß! Andere strömen
hier.“
Also ruf ich mit freudigem Sinn, den Genius
segnend,
Der durch ein nichtiges Spiel über das Schick-
sal mich hebt.

An die Träume.

1798.

Fort, ihr luft'gen Traumgebilde,
Die ihr Nachts mich rastlos neckt,
Und, sobald die Augenlieder
Sinken, aus der Ruhe wieder
Mich mit Truggestalten schreckt.

Nein, ich dulde eure Tücke,
Euren Muthwill nimmermehr!
Wie mein Bettchen sich erwärmet,
Wimmelt ihr hervor und schwärmet
Wespen ähnlich um mich her.

Dieser sticht und jener kneipet,
Dieser drohet, der entweicht;
Tausend Larven nehmt ihr neckend
Vor's Gesicht, bald schön, bald schreckend,
Bis ihr Morpheus weggescheucht.

Doch zum Glück! Ich hab's erlauschet,
Wo ihr euch des Morgens bergt!
In des Vorhangs leichten Falben
Hängt ihr, wie erstarrte Schwalben,
Bis ihr wieder Wärme merkt.

Ha nun schüttl' ich am Mittage
Euch im Winterfrost herab!
Was für bunte Misgestalten!
Zitternd stürzen auf den kalten
Grund, sie halberwacht, hinab.

Euer Flehn kann mich nicht rühren;
Flieht sogleich im raschen Lauf!
Fliehet zu den faulen Bäuchen
Die dem Dachs an Schlaflust gleichen,
Diese Trägen muntert auf.

Schleichet in die Richtersäle,
Duldet da kein Schläfchen. Zwickt,
Quält und zerrt die indolenten
Räthe und den Präsidenten,
Der im Schlaf das Urtheil nickt.

Findet auch bey jeder Predigt
...'s, euch, in der Kirche ein;
Weckt die schlummernde Gemeine,
Laßt ihn nicht vergebens seine
Lunge, an der Wand verschreyn.

Aber schont — Apoll gebietet's!
Schont der schmächt'gen Dichterinn!
Gönnet ihr des Schlafgotts Segen,
Streut er Mohn, wie goldnen Regen,
Freundlich auf die Müde hin.

Das Mädchen und Phöbus.

„Allmächtiger Phöbus
(So fleht' ich im Frühling,)
Du bleichest die Lilie,
Du röthest die Rose,
Erhöhe sie beyde
Auf meinem Gesicht!“

Doch, ach! er bemahlte
So glühend wie vormals
Die Blumen der Beete;
Er wandelt' in Schnee selbst
Mein bräunliches Linnen,
Gespannt auf den Anger,
Das stets ich begoß:
Den Schnee meiner Hände,
Die Lilien der Stirne,
Die Rosen der Wange
Nur, bräunete er.

Mißgünstiger Gott du,
Der jegliche Blume,
Die ohne dein Zuthun
Entblühte, vertilgst!
O laßt uns ihn strafen,
Und immer, ihr Mädchen,
Vor ihm uns verbergen;
Lohnt's denn wohl der Müh', daß
Er Tellus bescheint?

Beym Jahreswechsel.

Tage sendet um Tage herab der goldene Wagen
Phöbus; jeder versinkt wieder allnächtlich im Meer.
Horen tanzen mit ihnen vorüber. Dem Sohne des Staubes
Führen die Kindheit sie zu, lieblich mit Knospen geschmückt:
Glücklich spielt er mit ihr; doch bald entflieht sie dem Schauplatz,
Und die Jugend erscheint, schöner mit Rosen gekrönt.

Es umschweben sie hold phantastische Zaubergestalten,
Bilder der Freude; du nahst, himmlische Liebe, mit ihr.
Aber kurz wie ein Traum — und es scheucht der ernste Saturnus
Jugend und Liebe hinweg, Lächeln und Rosen hinweg.
Ach! — so raubet die Zeit denn alles, was sie gegeben?
Läßt, wie beym Ausgang, arm, trostlos den Pilger am Ziel?
Nein! ich bin nicht allein. Die Freundschaft und die Erfahrung
Stehen zur Seite mir treu, bleiben im Wechsel zurück.
Sey auch alles entflohn! Wenn diese mir Weisheit gebieret,
Jene mich edel beglückt — Chronos verschlinge den Rest!

Warnung an Mädchen.

Gegenstück zu Alxinger's: Warnung an Jünglinge.

O Mädchen, liebst du Glück und Ruh,
So schließ dein Herz, fest schließ es zu,
Und trau den Männern nicht!
Steh blöd' und kalt vor ihnen da,
Antworte nichts als Nein und Ja,
Wenn einer mit dir spricht.

O glaube mir, du bist bethört,
Was er auch sage, was er schwört,
Nie meynt er wahrhaft dich.
Aus Liebe sich das Weib ergiebt,
Allein der Mann, voll Selbstsucht, liebt
Nur sich, und immer sich!

Nie sind der Schmeichler Eide wahr;
Sie meiden klug den Traualtar
Der sie auf ewig knüpft;

Und würdest du auch endlich Frau —
O dann erfährst du bald, wie schlau
Ein Mann das Ehband lüpft.

Die Zärtlichkeit, die dich berückt,
Du hast sie — ach zuletzt! erblickt
Am süssen Hochzeittag.
Er bringt dir Launen und Verdruß
Allein nach Haus, und sucht Genuß
Wo er ihn finden mag.

Du trägst die Sorg und Müh' allein;
Indeß um dich die Kinder schreyn,
Geht er zu Freuden hin.
Für deine Klagen taub und hart
Verschleudert er, was du gespart,
Bey Spiel und Buhlerinn.

Drum hüte Freyheit, Glück und Ruh',
Und schließ dein Ohr den Männern zu!
Sey lieber, ausgelacht,
Einst spröde Jungfer, alt und grau,
Bevor dich mit dem Titel: Frau,
Ein Mann zur Sclavinn macht.

An eine schöne Flötenspielerinn.

Als aus gelöthetem Rohr sich Pallas die Flöte verfertigt,
Und den Ton nun versucht', letzet' er himmlisch das Ohr,
Aber verzerrt erschienen dabey die reizenden Züge,
Siehe, da warf sie — doch Weib! zornig zur Erde das Werk! —
Doch als die Göttliche jüngst den Zaubertönen gelauschet,
Da du flötetest, dir prüfend in's Antlitz geblickt,
Sah, wie zum süßesten Kuß die lächelnden, rosigen Lippen,
Hauchend schweben am Holz, wahrnahm das niedliche Spiel
Der geründeten, zarten Finger, die zierliche Haltung
Deiner Arm' und Gestalt, o wie erstaunte sie da!

Hurtig nahm sie die Flöt' wieder auf, und bat nun die Charis,
Welche so hold dichs gelehrt, Lehrerinn ihr auch zu seyn.

Schifferliedchen.

Auf der Blava *) zu singen.

Mel. Mama mia ꝛc.

Freunde kommt, den Kahn besteigen,
Lockend winkt die klare Flut,
Will uns, wie die Mutter wiegen,
Der das Kind am Busen ruht.

Chor.

Behende
Regt die Hände,
Fördert schnell den leichten Kahn!
Er gleite
Sanft ins Weite,
Auf der feuchten, glatten Bahn.

---

*) Ein Bach in der Neutraer Gespannschaft.

Rudernd theilt die Wasserfläche,
Daß mit hellem Silberschaum
Sich die Welle plätschernd breche,
Hüpfend an des Nachens Saum.

Chor.

Behende ꝛc.

Zu dem Takt der Ruderschläge
Fügt des Liedes Harmonie,
Und das schwanke Boot bewege
Sich nach Tanzes Melodie.

Chor.

Behende ꝛc.

Doppelt stellt der Wasserspiegel
Alles unserm Blick zur Schau,
Doppelt Ufergras und Hügel,
Und Gewölk und Aetherblau.

Chor.

Behende ꝛc.

Golden zittert Sonnenfeuer
Hier auf dem bewegten Bach,
Aber eilend strebt das Steuer
Dort zum grünen Schattendach.

Chor.

Behende rc.

Wo die Weiden überhangen,
  Wo das Schilfrohr flüsternd spricht,
Wo die Wasserlilien prangen
  In der Kühle Dämmerlicht.

Chor.

Behende rc.

O wie schön ists, durch die Krümmen,
  Wo Gebüsch die Fahrt verschränkt,
In dem Nachen hin zu schwimmen,
  Wie der Fisch den Fluß durchlenkt!

Chor.

Behende rc.

Doch des Landes feste Fluren
  Fodern wieder uns zurück:
Opfert Dank den Dioskuren
  Für der großen Schifffahrt Glück!

Chor.

Behende rc.

Bänk und Klippen sind gemieden,
  Und kein Strudel riß uns fort —

Schicksal, wieg' in gleichem Frieden
Unser Lebensschiff zum Port!

Chor.

Zu Lande!
Zum Strande
Lenkt des Bootes spitzen Kiel!
Es lade
Am Gestade
Bald zu neuem Schifferspiel.

Pagenliedchen.

Im Thale liegt ein Garten,
Wo Blumen aller Arten
In schönstem Schmelze stehn;
Durch seine bunten Beete
That in der Morgenröthe
Ich labend mich ergehn.
Mich lockt' es überall,
Zumal die Rosenbüsche,
Woraus ich mir drey frische
Entblühte Knospen stahl.

O allerbeste Wahl!
Denn die drey Rosen, wisse,
Es waren holde Küsse,
Die von den Wänglein süße
Der schönsten Maid ich stahl.

Im Thale liegt ein Garten,
Wo Düfte aller Arten
Vom Baum und Staude wehn.
Da that in Mittagsgluten,
Als alle Lüfte ruhten,
Ich dürstend mich ergehn.
Mich lockt' es überall,
Zumal die würz'gen Beeren:
Ich ließ es mir nicht wehren,
Daß ich drey volle stahl.

O wahres Göttermahl!
Denn die drey Beeren, wisse,
Es waren Labeküsse,
Die von den Lippen süße
Der schönsten Maid ich stahl.

Im Thale liegt ein Garten,
Wo Früchte aller Arten
In schönster Reife stehn.

Da, bey des Abends Stille,
That in der glühn'den Fülle
Ich sehnend mich ergehn.
Ich mußte nach dem Stab
Des jungen Kirschbaum's langen —
Da fiel auf meine Wangen
Die schönste Frucht herab.

O himmlischer Genuß!
Denn statt des Kirschbaums Rinde
Umschlang ich Ethelwinde,
Und auf den Wangen linde,
Fühlt' ich den Gegenkuß.

An einen kranken Freund.

Lebt' ich, o Freund, in jener alten,
Nun leider längst verfloßnen, Wunderzeit,
Da Wanderung in Thiergestalten
Mit dem Gefühl der vollen Menschlichkeit
Der Seele möglich war, wie uns Ovid erzählet,
Was meinst du wohl, was hätt' ich mir erwählet?

Nicht das vieläugigte Gefieder
Von Juno's Pfau, des Vogelreiches Zier,
Die Kehle nicht für Zauberlieder,
Nicht Adlers Aug und Fittig wünscht' ich mir;
Nein! ich erköhre mir nur ungeschätzt und simpel
Zur zweyten Hüll' das Körperchen vom Gimpel.

Von Iris und Apoll vergessen,
Hat Aesculap ihm, wie die Sage geht,
Die schöne Gabe zugemessen,
Die manches Herz umsonst vom Himmel fleht:
Die Gabe, andere von Schmerzen zu befreyen,
Will es sich selbst für sie zum Opfer weihen.

So, als befiederte Alceste,
Flög' ich zu Dir ans Fenster, sicherlich
Empfiengest du den Gast aufs Beste,
Er aber sög' dein Uebel still in sich.
Der Freundinn Herzen wär's die seligste der Freuden,
Statt nur mit dir, für dich, o Freund! zu leiden.

Das neue Land.*)

An Hrn. Br. E. v. Z.

Kennst du das Land, wohin der Sinn mir steht,
Wo statt der Luft nur lauter Liebe weht,
Wo statt des Sturms, der unsre Wälder beugt,
Ein Zephyrlispel Silberpappeln neigt?
Kennst du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo keine Sonn' uns Ahnungsdunkel nimmt,
Der Mond — stets voll — in Silberwolken
schwimmt,

---

*) Dieses harmlose Gedicht, durch einen gesellschaftlichen Scherz entstanden, dem die Kritiker ich weiß nicht was für hämische Absichten andichteten, nimmt hier, nicht seines Werthes wegen, sondern im Gefühl seiner Unbefangenheit, wieder seinen Platz.

An Regens statt, der uns den Kohl begießt,
Nur Wehmuthszährenflut vom Himmel fließt;
Kennst du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo aus der Stadt, die Mauren dumpf umziehn,
In Grotten wir und Felsgeklüfte fliehn,
Wo über uns, itzt plump vom Dach bedeckt,
Die Thränenweid' nur zarte Aeste streckt;
Kennst du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo nie ein Holz im Ofen knasternd glüht,
Weil jedes Herz Empfindungsflammen sprüht,
Wo statt dem Reihn der Töpf' am Küchenheerd
Uns nur Jasmin und Rosenlaub ernährt;
Kennst du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man statt Ent' und Truthahn, so wie jetzt
Im Frühlingshain nur Nachtigallen ätzt;

Wo statt des Weins, der itzt im Becher blinkt,
Vom Blumenkelch man Blüthennektar trinkt;
Kennst du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man zum Kleid, von Zephyrn sanft bewegt,
Statt Tuch und Taft nur Nebelschleyer trägt,
Wo nie die Hitz' und Last des Tages drückt,
Man stets sich kränzt, und ewig Veilchen pflückt;
Kennst du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man sich nie im Kreis der schönen Welt,
Mit Echo nur am Felsen unterhält,
Und mit dem Gast, dem man den Stuhl itzt beut,
Auf Gräbern ruht, mit Blumen überstreut:
Kennst du das Land?
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo statt des Schlafs, der Tölpel nur erquickt,
Die Ohnmacht blos die Glieder sanft entstrickt;
Statt Federbetts, man an den Mutterschooß

Der Erde sinkt, auf weiches Ufermoos;
Kennst du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo kein Recept das Leben uns verkürzt,
Stets ein Pistol, ein Trank mit Gift gewürzt;
Kennst du es nicht, das holde Feenland,
Das jüngst vor uns in süßen Träumen stand,
Der Schwärmer Land?
Dahin, dahin,
Gieng Siegwarts Weg — laß uns denselben
ziehn!

An Sch..

bey Ueberreichung eines Augenschirms.

Ich habe für den heut'gen Tag
Dir, lieber Freund, ein Fest versprochen:
Du hast dir wohl den Kopf gebrochen,
Was es dir alles spenden mag?

Nun lehrt dich gleich der erste Blick,
Worinn die ganze Pracht bestehet:
Den Schirm, den du im Herbst verschmähet,
Geb' ich umkränzet dir zurück.

Wie wenig du die Gabe achtest,
Hast du dadurch wohl klar gezeigt;
Doch ob du ihren Werth bedachtest,
Bin ich zu glauben kaum geneigt.
Wer kann sich selbst so sehr vertrauen,
In jedes noch so grelle Licht
Mit aufgerichtetem Gesicht
Und unbeschirmtem Aug' zu schauen?
Man sorge, wo es heftig glänzt,
Daß man vor Flimmer nicht erblinde!
Drum ward ja auch mit einer Binde
Des Liebesgottes Haupt umkränzt,
Daß er den Reiz auch ohne Schönheit finde,
Der mehr als zwiefach sie ergänzt,
Doch ganz die Stirne sich verkappen,
Ganz ohne Zuversicht und Muth
Aufs Grathewohl im Finstern tappen —
Das ist doch wahrlich auch nicht gut!
Drum glaub' es mir, die beste Spende
Auf dieser alten runden Welt
Ist eine kleine, hübsche Blende,

Die uns das Gute nicht verheelt,
Doch groß genug ist, manche Flecken,
Die uns mißfielen, zu bedecken.
Ja, willst du selbst dir wohl, so schau
Durch sie auf alles Thun und Treiben,
Und wähle mit ihr Freund und Frau,
Dann wirst du stets zufrieden bleiben.

War sie nun nicht der Rosen werth,
Womit ich ihren Reif verschönte?
Drum sey sie wieder dir verehrt,
Ob alles auch die Gabe höhnte.
Daß sie nun nimmer dich verläßt!
Doch bitt' ich dich: Sieh jetzt vor allen
Durch sie auf mich und auf dies Fest!
Nur so kann beydes dir gefallen.

Am Hymenäum

des Br. J. v. J — K.

In Hymens Tempel führte der holde Gott,
Der auf dem kleinen Rücken den Köcher trägt,
Voll süßer Pfeile, heut ein edles,
Liebliches Paar zum Altar des Gottes.

„Hier, theurer Bruder, sprach er, hier bring ich dir
Zwo traute Seelen, die dich um Weihe flehn.
Ein liebend Paar, wie lange keines
Tauben auf deinem Altar geopfert.“

Mein forschend Auge, das in die Herzen blickt,
Sah, wie die ihren, zwar noch sich unbekannt,
Zwar weitgetrennt, so gleich geschaffen
Schlugen, belebt von heil'gem Einklang.

Und meine Macht besiegte des Mißgeschicks
Feindseel'ge Tücke, tilgte der Trennung Raum;
Ich sah entzückt, wie schon beym ersten
Anblick ein jedes den Freund erkannte.

Ich harrte lange prüfend, ob dauernd auch
Die Flamme sey, die jedem im Herzen brannt'!
Doch unter allen Schicksals-Stürmen
Sah ich sie höher, sie reiner lodern.

„Aus meinen Händen nimm dann dies Myrtenreis
Und schling es in den blühenden Rosenkranz
Den du auf ihre Locken drückest,
Daß er sie stets unverwelkt umdufte!“ —

Und Hymen nahm es: „Ja, sey willkommen mir,
O Bruder, mit dem holden, dem würd'gen Paar!
Viel wallen wohl zu meines Tempels
Heiligthum, aber nicht werth der Weihe.

Die Menge führet Ehrgeiz und Eigennutz,
Und niedre Wollust, schändliche Geldbegier
Hieher, doch nimmermehr verein' ich
Diese mit seeligen Segensbanden.

An meiner Stelle lastet ein rächendes
Phantom des Abgrunds sie mit unlöslichen
Gewalt'gen Ketten; die Erynnys
Schwingt um ihr Haupt der Verzweiflung
Fackel.

Die Guten, welche du nach bestandener
Besiegter Prüfung mir vor den Altar führst,
Nur diese füg' ich mit der ew'gen
Eintracht beglückendem Band zusammen.

Nur ihnen schütt' ich häuslichen, stillen Glücks
(Dem keine Krone, keines Eroberers
Trophäe gleich kömmt,) voll, mein Füllhorn
In den gesegneten Schooß hernieder.“

Und Hymen schwang hoch über das edle Paar
Die Hochzeitfackel, band es mit Myrthen und
Mit Rosen, weiht' es ein, und führt' es
Dann in des Heiligthums innre Halle.

An Rosine Gr. v. E.

zum Geburtstag.

Der liebe eilfte Januar
Der, Holde, dich der Welt gebahr,
Ist da — von selbst stimmt meine Leyer
Zu dieses frohen Tages Feyer
In deiner Freunde Jubel ein,
Und bin ich gleich die Jüngst' in ihrem Kreise,
Doch will ich nicht dabey die Letzte seyn!

Ja mehr noch raun ich dir ganz leise
In's Ohr, wozu mich Sorge für dein Wohl
Verleitete. Ich saß gedankenvoll
Des Abends gestern, überdachte
Dein Loos, und pries die Wege des Geschicks,

Das meine Freundinn, jedes Glücks
So würdig, auch so glücklich machte.
Doch fiel mir bald aus unserm Schiller bey,
Wie schwer mit des Geschickes Mächten
Ein wandelloser Bund zu flechten,
Wie hart das Glück zu fesseln sey.
Vermöcht' ich doch der Zukunft Buch zu lesen!
Jedoch versagt ists uns beschränkten Wesen,
Und Niemand kann, wie sehr wir darnach spähn,
Die Chifferschrift, die es enthält, verstehn.
Doch sollten wir ganz fruchtlos nach den Sternen,
Nach Eyerweiß und nach Caffeesatz sehn,
Nichts aus der Chiromantik lernen?
Ein Trieb, das muß man doch gestehn,
Ein Hang, der sich nicht unterdrücken,
Nicht wegvernünfteln läßt, der sollt' uns nur berücken?
Der wäre bloßer Wahn? Das glaub' ich nimmermehr!
Natur thut nichts umsonst, nichts ist von Ohngefähr.

So und so weiter raisonnirt ich, als ein ächter
Neumoder Mysticker, und gieng zuletzt — wohin? —

Nun rath' einmal! — Doch bitt ich, kein Gelächter —
Ich gieng — ich gieng — zur Kartenschlägerinn.

Nochmal beschwör' ich dich, nicht schelte dies altweibisch!
Ich bin, das sey gewiß, kein bischen abergläubisch:
Doch seit man glauben muß, was man sonst Trug genannt,
Seit Klötz' es ahnden, wenn der Bruderklotz verbrannt,
Der Magen Briefe liest, noch obendrein versiegelt,
Und was man nie gelernt, uns schlafend wird bekannt,
Seit abermals das Geisterthor entriegelt,
Seit Satans Reich, von Neuem aufgewiegelt,
Mit allem Spuk sich wieder aufgethan,
Was kein Grosmütterlein schon mehr zu hoffen wagte,
So frag' — wie Pontius einst: Was ist Wahrheit? fragte —
So frag' ich kühnlich: Was ist Wahr?

Du ziehst ein niedlich Spottgesicht;
Allein wer kann in Zweifel stellen,

Was die Erfahrung zahllos spricht,
Wer läugnen daß in tausend Fällen
Im Reiche der Natur durch Sympathie, Magnet
Manch unerforschte Kraft uns zu Gebote steht?
Durch Anspruch ist mir selbst manch Fieber aus-
geblieben,
Durch Mondbeschwörung hab' ich Warzen oft
vertrieben,
Und meine Muhme macht, in rothes Tuch genäht,
Ein Amulettchen, dem kein Rothlauf widersteht:
Abracadabra ist's, auf Eselshaut geschrieben.
Enträthseln kann ich's nicht, ich weiß nicht,
wie's geschieht,
Doch widerlegt sich schwer, was man mit Au-
gen sieht.

Genug, ich gieng — und wär's auch nur
zum Spasse —
Zur Kartenschlägerin. In einer engen Gasse
Fand ich sie zwar, vier Treppen hoch
Und steil, allein ich staunte doch,
Als eine Zofe mich erst durch zwey Zimmer führte,
Bevor sie mich Madamen präsentirte.
Im Sopha saß sie just, ihr Schäälchen an dem
Munde,
Zwar alt und widerlich, doch wie ihr böser Hund,

Dem sie umsonst bey meinem Eintritt Stille
Gebot, recht wohlgenährt und rund;
Kurz nichts verrieth hier die Sybille,
Als die gewalt'ge Dos' und ihre grüne Brille.
Gleich legt' ich auf den Tisch ein Fünfer Zet-
telchen,
Was, wie ich sah, hier wohl ein Jedes zollte,
Und mir zum Paß in's Reich der Zukunft die-
nen sollte.
Dann sagt' ich meinem Vettelchen,
Für eine Freundinn wünscht' ich ihre Kunst zu
fragen.
Die Alte räuspert sich: „das will ich" hub sie an,
„Dir alles, liebes Kind, bey einem Häärchen
sagen,
Wie's war, und ist, und wird." — So sprach
sie, und begann
Die Schicksalsbildchen aufzuschlagen.

„Damit du meine Weisheit siehst,
Erzähl' ich dir zuerst, was deine Freundinn ist.
Sie ist reich, jung und schön" — „Und gut!" —
„Ach, darnach fragen
Die Karten nichts — ist, wie ihr Herz gewählt,
Beglückt und hohen Rangs vermählt.
Sie nennet sich — sie nennt sich Rose.

(Hier ward ich vor Erstaunen bleich)
Zwey Mädchen blühn auf ihrem Schoose,
An Reizen ganz der Mutter gleich.
Du kennst sie noch nicht allzu lange —
Sechs Monden ungefähr — doch ist sie dir sehr
werth.“
„Beym Himmel, ja, so ists!“ versetzt' ich, und
die Wange
Erglühte mir, denn so genau belehrt
Durch Karten sich zu sehn, macht einem wahrlich
bange,
Wenn man sich auch daran nur wenig kehrt.

Die Alte schmunzelte, nahm eine Prise,
wischte
Mit Einem Strich das bunte Mosaick
Zusammen, das ihr dein Geschick
So wunderbar verrieth, und mischte
Die Blättchen abermals mit aufgeschlagnem
Blick.
Dann legt sie sie in Reih und Glieder
Ganz leise vor sich murmelnd, nieder,
Und als sie nun das Ganze übersah,
Rief sie begeistert aus: „O wie viel Glück ist da!
Schon manches liebe Jährchen lege
die Karten ich, schon manchem Christenkind,

Und immer fielen sie verschieden, wie die Wege
Des Menschen auf der Erde sind.
Doch so viel Glück auf Einen Wurf — da drüben
Der Caro ganzes Heer — die Zehne hier — die Sieben —
Coeur Bub' und hier Treff As so beyspiellos gesetzt —
An so was hat mein Blick sich lange nicht geletzt!"

Voll Neugier starrt' ich hin — doch meine Layenaugen,
Sie mochten wohl nicht gut die Schrift zu deuten, taugen.
Denn wie ein König auch, wie eine Dame stand —
Sie sahn so albern aus, als ich sie nimmer fand.
Ganz schüchtern hub ich an: „Madame, ich gestehe,
Was Sie gesagt, und was ich sehe,
Ist Hieroglyphe und Sanscritt,
Drum theilen Sie es mir in schlichten Worten mit."

„Wohlan mein Kind, in den Begeisterungen
Da stammeln nur der Seher Zungen;

So wisse wörtlich denn: Viel Ehren, Gold und
Glanz
Dem reinsten Gattenglück, dem reichsten Kin-
dersegen —
Von acht bis zehnen so ein buntgeflochtner
Kranz —
Und heiterm Alter sieht die Freundinn dein ent-
gegen.
Nebst diesem buhlen um ihr Herz
So Mann als Weib mit achtungsvoller Liebe;
Das schwarze Königlein, das seufzt hier nicht
zum Scherz!
Und Caro Dame weiht ihr reiner Freundschaft
Triebe.“ —
„Vortrefflich!“ rief ich aus, denn Caro Dame
war
Mein Substitut — und wessen der Treff König?—
O dies erräthst du wohl mit wenig
Besinnungskraft, und siehst, es ist nicht minder
wahr!
Was wollt' ich mehr? Ich gieng voll froher
Ueberzeugung,
Erst an der Thüre fällt mir noch die Frage ein:
„Wie ists, erwiedert sie der Dam', des Königs
Neigung?“
Doch ach! da muß das Bild bereits zerworfen seyn.

Zu der Prophetinn nun, geliebte Freundinn, hat
Mich Sorge für dein Wohl verleitet:
Doch bleibt es seltsam in der That,
Daß sie des Wahren auch so Vieles mir gedeutet.
Wer weiß? der Zufall bringt uns oft,
Worauf wir nimmermehr gehofft;
Sollt' ihn der Himmel nicht nach unsern Wünschen lenken?
Gewiß, gewiß, er wird dir all das Gute schenken,
Was dir verheißen ward, vertraue fest darauf!
Wie wahr die Alte sprach, bezeugt ja Caro Dame!
Und jene Frage, die zu meinem steten Grame
Ohn' Antwort blieb, die lös', o Theure! selbst mir auf.

Ins Stammbuch eines Officiers.

Zu nützen ist des Bürgers schöne Pflicht,
Zerstören die feindselige des Kriegers.
Der Landmann sät; der Krieger stampft die Saat
Zu Boden. Schwer, mit Schmerz gebiert das Weib,
Der Mann erzieht den Knaben sorgsam groß;
Ist er gereift zum Menschen, mäht der Krieg
Ihn, wie die Sense Blumen, blutig ab.
Doch nicht in Schwarz mahlt das Gemählde ganz!
Auch wahr, und es verträgt auch lichtre Farben.
Der Held kann auch noch Mensch — Vertheidiger
Des Vaterlands, des Rechts, der Unschuld seyn:
Und alsdann reicht ein Cherub ihm sein Schwert.
Der Krieg, der Länder Geisel zieht einher
Mit kühner Völkerhorden rauher Sitte;
Sie kehren milder, mit geschmücktem Geist

Erfahrner Lebensweisheit und Cultur —
Der schönsten Beute — siegend wieder heim.
Der wilde Römer trägt von Griechenland,
Das ihm gehuldigt, Kunst und Wissenschaft
Und heitre Götter in sein Capitol;
Der Gothe, der Vandal wird auf dem Boden,
Den er bezwang, durch seine Sclaven Mensch.
So wie ein Hochgewitter das durch Blitz
Und Hagelschlag ein Dorfgebiet verheert,
Doch weit umher des Aether's böse Dünste
In Regen labend auf die Fluren träuft —
So muß der Allmacht Wille, ewig gut,
Des Staubgebohrnen regelloses Schweiffen
Und eigensüchtigen Zerstörungstrieb
Zum Einheitszweck des Menschenwohls zu führen.

Du Freund, der du auf rauher Heldenbahn
Die schönsten Blumen der Erfahrung, Kunst
Und Weisheit aufzulesen wußtest — denk —
Treibt dich ein neuer Kriegessturm von hier
Aus sichrer Bucht, an Hollands Sandgestade,
An die Orangenufer Adrias,
Wo der Pallast Neptuns aus Wellen steigt,
Auf Bernhards steile Höh, mit ew'gem Eis
Bekleidet, an des Rheines heil'gen Strand,

Geküßt von blüh'nden Städten, oder auch
In des Banates Sümpfe, wo dereinst
Der lockre Liebessänger abgebüßt —
In Süd und Osten, oder Nord und West —
Gedenk Theonen's, siehst du dieses Blatt.

Das Auge der Geliebten.

Gleichenloses Flammenauge
Das bis in die Seele dringt!
Du weißt alles aufzuregen,
Jeder Puls springt dir entgegen,
Der in meinen Adern springt,
Heldenkühnheit und Entzücken,
Heiterkeit und Thränenlust
Senkest du mit Zauberblicken
In die unterworfne Brust.

Magisch ziehst du, wie Magnete:
O wer widerstünde da,
Wenn du lieblich lächelnd flimmerst?
Wer, wenn du begeistert schimmerst,
Fühlt sich nicht der Gottheit nah?

Kühn durchdringt dein Strahl den Schleyer
Der die Wahrheit uns verdeckt;
Er entflammt das heil'ge Feuer
Das zu großen Thaten weckt.

Doch wenn Wehmuth dich umschleyert,
Und durch Thränen blinkt die Glut,
Dann erst wirken deine Wunder,
Fachen an den kleinsten Zunder,
Der in meinem Busen ruht.
Ach, ich laß ihn nur entglühen!
Eher löschte meine Hand
Hekla's tobend Lavasprühen
Und der Griechen Feuerbrand.

Heilig wie die Opferlohe
Brennt er nur mit süßem Schmerz.
Nicht mein Innres zu zerstören,
Nur die Schlacken aufzuzehren,
Fiel er heilsam in mein Herz.
Ach, und könnt' er je ermatten,
Früher als mein Lebenslicht,
Wär' ich schon ein nicht'ger Schatten,
Ehe noch mein Auge bricht.

Glückwunsch
zu dem fröhlichen Ehrentag des Wohlehrwürdigen geistlichen Herrn Samuel Schiller.

Von einem Harker Pfarrkind
am 9ten Oktober 1798. *)

Na Vader, heund verkaf eng d'Linß
wer will und mag, i nit!
Heund kimt der geistlich Herr von Günß,
und bringt sein Frauerl mit.

*) Ich weiß nicht, ob die vortrefflichen allemannischen Gedichte von Hebel, damals schon erschienen waren, als es der Verfasserinn einfiel, dieses Hochzeitgedicht in dem sogenannten Hienzischen Dialekt zu schreiben. Dieses Idiom wird mit geringen Abänderungen von dem deutschen Landvolk im Eisenburger, Oedenburger, Wieselburger und Preßburger Comitat gesprochen.

I muiß sie segn, die Jungfer Braut,
Der Fürwitz sticht mi z'sehr.
Er hat sich g'wis nix schlechts ausgschaut,
der liebi geistlich Herr.

Es meine Leuteln, wißts Es was?
Es sáchts sie á recht gern;
stellts Eng mit mir an d'Günßer Straß,
da g'wahrn mirs schon von fern.

Gebts Achting wenn der Wagen kimt,
vergeßts nit af'n Gruiß,
das jeder schön sein Huit animt,
und auskrazt mit'n Fuiß.

Hiez geht der Staub auf — tummelts Eng!
da fahrens schon herzui.
Hansmichel, duck di nur á weng,
das i's á segen thui.

Hiez hab i's g'segn — der Deigel n'ein,
Das Bräutel das is rár!
Á solchi müßt die meine sein,
wann i was herrets wár. *)

Nit umasunst habens d'Leut so g'lobt,
s'is d'Wahrheit meiner Treu!
Habts gsegn, wie's hat so freundli g'nopt, **)
Und gschmaundelt á derbei? ***)

Grüßts ánmal d'Jungfern in der Stadt,
was gilts, se haltens Gnáck
so steif als wann án Eisendrath
in Buckel drinná stáck.

---

*) Wenn ich ein Herr wäre.

**) genickt.

***) geschmunzelt.

Z'wegen meiná! San mir ihna zschlecht,
mir laßens á unkeit.
Á Freundlichi, nur de is recht,
für armi Bauersleut.

Heund wird ihr no mein Gáß hing'führt,
(giebt alli Tag fünf Halb!)
Und wann mein Kuih mehr traged wird
kriegt sie das Ersti Kalb.

Kumts! Trinkn mir ihná z'lieb án Wir
uns von dem besten Wein —
ná! warts á wenig! — das is nix,
mir fallt was G'scheiders ein.

Schliefts jeder in sein Suntagsrock,
und gehts zur Pfarr mit mir,
staubts d'Zischma ab, und láhnts in Stock
und Huit hübsch vor die Thür.

I wás á Háhzetsprüchel fein,
und führ für Eng das Wort. —
Au weh! du Steffel, sag mir ein!
i kan in Spruch nit fort.

Was schadts! es braucht kán glernten Spruch,
i will mein Herz nur fragn.
Dir, braves Paar, is zierlich gnug
was das mir wird einsagn.

Treuherzi druck i Eng die Hand,
und wünsch: Lebts lange Jahr
So froh und glückli mit ánand
als wie á Täuberlpaar.

Und segnt Eng halt der liebi Gott
bald, wie i hoffen will —
Die Jungfer Braut wird feinlá roth —
schon recht — i schweig schon still.

Des sag i nur, das Enger Zucht
g'wiß frumm und brav muiß wern,
denn wie der Bám, á so die Frucht
das wás mir nah und fern.

Bleibts nur den Harkern ferner treu,
und liebts es für und für.
Halts no á fröhlichs Jubilei
nach fufzig Jahren hier.

Des is mein Wunsch. — És Stadtgäst, hörts,
dás mi niembs kritisirt! —
Denkts das és á nix g'scheider wärts,
hätts nit so lang gstudiert.

Geständniß.

Amor, stimme meine Saiten!
  Was ich sonst nur Dir vertraut,
  Meines Lieblings Lob soll laut
Itzt von meinen Lippen gleiten:
  Was sonst jedes Mädchen scheut
  Zu gestehn, bekenn ich heut.

Ich bekenn' es, daß ich liebe!
  Wie verheelt' ich auch den Schmerz,
  Welcher durch mein zitternd Herz
Schauert, und mit mächt'gem Triebe
  Ewig Tritte, Mund und Hand
  Lenkt nach Einem Gegenstand?

Trenn' ich mich von ihm, so beben
  Aengstlich meine Glieder gleich;
  Von den Wangen, welk und bleich,

Aus den Augen flieht das Leben,
Und ich schwanke, matt und kalt,
Aehnlich einer Spuckgestalt.

Doch mit sehnlicherm Verlangen,
Kann des Bräut'gams kühner Arm
Nicht die Jungfrau, liebewarm,
Beym Verlobungskuß umfangen,
Als mein Arm sich an dich schmiegt,
Ist die Trennung nun besiegt.

Auf dich heftend Mund und Blicke
Fest an dich gedrückt die Brust,
O wie schnell kehrt Leben, Lust,
Farb' und Feuer mir zurücke!
O wie schmilzt mein stockend Blut
Dann an deiner treuen Glut!

Mag der Sturm aus Nordost heulen,
Schick' uns Bootes kalter Bär
Flocken, Eis und Fröste her,
Kann ich nur bey dir verweilen,
Gern entbehr' ich Mayenluft,
Vogelsang und Blüthenduft.

Lohne stets mit gleichem Feuer
Meine reine Zärtlichkeit,
Und kein Mädchen weit und breit
Liebet inniger und treuer,
Als ich dich, bis zum April,
Trauter Ofen, lieben will.

Der Hengst.

Fabel.

Ein junger Hengst, den eines Bauers Hand
Mit vieler Mühe großgezogen,
Ward dann von ihm zur Arbeit angewandt.
Mit schwerem Schritt, den stolzen Hals gebogen,
Trabt er dem Pfluge vor, und flucht der Niedrigkeit,
Die an den Karren ihn gebunden.
Kein Kraftgenie hat mehr des Amtes Last empfunden,
Das ihn den Tag hindurch ein paar bestimmte Stunden
An den Geschäftstisch bannt. Der Unzufriedenheit
Wird endlich ganz sein Herz zur Beute,

Als einstens in der Stadt in seiner Herrlichkeit
Ein Schlittenpferd mit schellendem Geläute
In stolzem Trab an ihn vorüberflieht,
Indeß er Holz zu Markte zieht.
Kein Mirabeau hat je den Völkern dieser Erde
Die Gleichheit kühner demonstrirt,
Als unser Hengst die Gleichheit aller Pferde,
Und ihre Freygeburt sich zu Gemüthe führt.
„Ist etwa dieser Gaul von edlerem Geschlechte?
„Besitz ich nicht dieselben Rechte?
„Und hätte mir nur Sclaverey gebührt,
„Da er geschmückt und frey stolziert? —
„Ha, länger duld ich's nicht! Der, den die Kette drückt,
„Der Kräfte fühlt, sie zu zerreißen,
„Und dennoch unters Joch sich bückt,
„Der müßte wohl mit Recht der feigste Sclave heißen."
Gesagt, gethan! Als ihn sein Herr entspannt
Und mit dem Stricke an der Hand
Zu Streu und Futter leiten wollte,
Verschmäht' er des Versorgers Ruf,
Stieg wiehernd auf und bäumte sich, und hohlte
Zuletzt noch aus, und schlägt mit ehrnem Huf
Dem Bauer gleich ein Bein in Stücken.

„Ha, lohnt' ich dich Tyrann, der oft auf meinen Rücken
„Die Geisel klatschend schwang!" So rief er mit Entzücken,
Und rannte nach der Stadt in eines Fürsten Stall,
Geräumig, schön und hell gleich einem Opernsaal.
Er läßt sich still den Zaum um Maul und Stirne legen,
„Nun, spricht er, bin ich an dem Platz der mir gebührt!
„Hier will ich recht der Ruhe pflegen."
Allein man zäumt ihn an und er wird vorgeführt,
Gespannt vor einen goldnen Wagen,
Den hellpolirte Federn tragen.
Vom hohen Bock, des Kutschers Thron,
Wird er gelenkt und auch — geschlagen.
Doch rennt er schnell mit seinem Phaeton.
Sein neuer Herr bemerket mit Behagen,
Wie rasch er sey, besteigt ihn nächstesmal
Und spornt ihn über Zäun' und Gräben.
Man führt ihn staub- und schaumbedeckt zum Stall,
Doch kann sein Herr ihn nicht genug erheben.

Sein stärkster Trott ist nur ein leises Schweben;
Das wird ein Roß für die Parforce-Jagd geben!

Sobald der Morgen graut, ertönt des Jagdhorns Ruf.
Der Hengst wird aufgezäumt, den Fürsten selbst zu tragen.
Wie sehr entzückt ihn der erhabene Beruf!
Er trabet stolz einher mit hochgehobnem Huf.
Man kömmt zum Wald; die raschen Hunde jagen
Bald einen Hirschen auf, der sechzehn Enden trägt.
Nun hebt der Jagdlärm an! Zweihundert Hörner schallen,
Das Halloh brüllt, die Schüsse knallen,
Der Sporn erklirrt und sticht, die Peitsche klatscht und schlägt.
Fort über Felsen und Gesträuche,
Durch Gräben, Hecken, Sümpf' und Teiche!
Der Hirsch schwebt leicht voran, der Hengst setzt keuchend nach.
Er trieft vom Schaum, die Nasenlöcher haschen
Nach Luft; kaum kann er mehr. Doch treibt ihn Schlag auf Schlag
Noch immer fort, in gleichem, raschen
Gezwickten Lauf. Er stürzt! Auf tausend Stöße rafft

Er nochmal sich empor, mit seiner letzten Kraft;
Doch scheint das Wild noch stets zu fliegen,
Der arme Hengst muß endlich unterliegen.
Er stürzt aufs Neu'. Aus seiner Nase quillt
Ein blut'ger Schaum, er röchelt; es umhüllt
Der Tod sein Aug', in wenig Augenblicken,
Und nimmt die hohe Last von seinem wunden
Rücken.

Ihr, die aus weiser Gütigkeit
Das Schicksal ausersehn zu stiller Dunkelheit,
Und die ihr doch gewaltsam ringet,
Bis ihr zum Glanz der Hoheit dringet;
Aus Stolz und Herrschbegier euch jetzt zum
Fürstenknecht,
Zum Pöbelsschmeichler jetzt verdinget;
O wißt, daß sich das Schicksal rächt!
Es giebt euch Sclaverey, wenn ihr nach Frey-
heit schmachtet,
Es stürzt euch tief, wenn ihr nach Ruhm und
Größe trachtet!
Der Sultan und das Volk hegt gleichen Wan-
kelsinn;
Der lohnt euch durch den Strick, dies durch die
Guillotinn'.

Die Sommersprossen.

Die Schönheit stand an einer Quelle
Und wusch mit ihrer reinen Welle
Sich das bezaubernde Gesicht.
Am Ufer stand die Menge, dicht
Gedrängt, und sah mit Wonneblicken
Die Lieblichkeit die sich ihr wieß,
Und welche Jeder mit Entzücken
Ganz tadellos und göttlich prieß.

Das tönte zu des Neides Ohren;
Er schlich voll Tücke sich herbey
Und grins'te: „Niemand ist gebohren
Der ohne Fehl und Mängel sey!
Bald findet sie mein Kennerauge,
Und bald erfährt das Publikum,
Wie doch sein Lob so gar nichts tauge."
So schleicht er spähend rund herum;
Doch ach! Mit kaum verbiss'nem Schrecken
Sieht er die Huldinn vor sich stehn;
Er kann auch nicht den kleinsten Flecken
An diesem Götterkind erspähn.

„Sie sollte meinem Hohn entgehn?
Gab Freundinn Schmähsucht mir nicht Waffen
Was ihr noch fehlt, ihr zu erschaffen?“ —
So knirscht er, schöpfet aus dem Quell
Zwey Tropfen, wandelt sie mit Gifte
Zu einer gelben Aetzung schnell,
Und sprützt sie freudig durch die Lüfte.

Er hat sich nicht zuviel vertraut!
Wohin ein Tröpfchen sich ergossen,
Da haftet auf der Schwanenhaut
Untilgbar nun, ein Sommersprossen.

Urian's neueste Reisen.

Von neuen Fahrten heimgekehret,
Langt eben Wandrer Urian,
Der oft die Neugier schon belehret,
In Schilda's Vatermauern an.

Was hat man dort die Mähren gerne!
Schon drängt sich die Bevölk'rung her;
Der Eine frägt: „Was Neues ferne?“
Der Andre: „Vetterchen, woher?“

Da spricht er: „durch die Dardanellen
Zog ich die Straße Magellans,
Dann zu des Mägera Fällen
Gieng ich im Land des Tarterchans.

Sah Lappen, Tschucktschen, Irokesen,
Sah Hottentotten, Pescharäh's,
Wovon man hundertmal gelesen,
Sah wenig Glück doch viel des Weh's,

Sah wenig Kluge, viele Narren,
Kurz, alles so, wie — („hier zu Land")
Verschluckt' er noch,) nur Eines raren
Gebrauchs gedenk ich, den ich fand.

Auf einem Eiland, unentdecket,
Das drum noch keinen Namen hat,
Weil es im Meere sich verstecket,
Sobald ein Schiff der Küste naht,

Ist jährlich zweymal großes Schenken.
Mit Gaben kommen Leute her,
Darob sie jahrelang oft denken,
Und Tag und Nacht sich mühen sehr.

So lange schmieden, streichen, feilen,
Bis ihnen däucht: das Ding sey gut,
Dann hoffnungsvoll zu Markte eilen,
Darbietend es mit frohem Muth.

Ihr nehmt ein Loos für wenig Stüber,
Und kriegt ein Ding, oft Goldes werth."
„O schafft uns in das Land hinüber,
Ruft alles, lieber Vetter, hört!"

„Ja, hört erst ihr, wie man die Gaben
Empfängt! Worauf man niemals sann,
Woran sie insgeheim sich laben,
Was keiner so vollenden kann,

Was man so wohlgemeint gegeben,
Da sieht man höhnisch drauf und drein;
Der kleinste Fehl wird nicht vergeben,
Der Dümmste meint: So sollt' es seyn!

Ja, endlich kömmt ein Schwarm von Bütteln,
Der auf die armen Geber fällt,
Die Schergenhand bewahrt mit Knitteln,
Und grimm sie stäubt vor aller Welt."

„Ihr Teufelspack! dem soll man schenken!
Die Geber lassen's, denk' ich wohl."
„Ey ja, da hat sich was zu denken!
Die Welt ist ja von Narren voll.

Dieselben Thoren kommen wieder,
Und glauben's besser nun gemacht,
Da zieht man abermals sie nieder,
Giebt Jedem seine volle Tracht,

Und eher nicht, bis sie zu Grabe,
Wird ihnen Ruhm und Lob und Dank."
„Daß man uns nicht zum Besten habe!
Schweigt einmal mit dem tollen Schwank."

„Neu dünkt dies Mährchen euren Ohren?
O blicket doch um euch herum!
Macht's mit den Gaben der Autoren
Nicht eben so das Publikum?"

VII.

Kleinigkeiten.

Lehrlingsweisheit.

Was von der Kanzel herab der Mund des Meisters verkündet,
Selbstgefällig und stolz nimmt es der Schüler für wahr.
Wie so deutlich er auch das Wohlbehaltene plappre,
Von dem Geiste des Worts hat er kein Fünkchen erschnappt.
Aber fängst du erst an zu zweifeln, zu schwanken — gewahrest
Du Undeutlichkeit hier, findest du Lücken alldort,

Will an jegliches Kreuz die neue Lehre nicht passen:
Dann — freue dich Freund! Bist du der Schule enteilt.
Die Vernunft ist erwacht, du schauest mit eigenem Auge,
Wägest, prüfest, erkennst — und das Erkannte ist dein.

Chronos.

Kein Geschenk erwartet, Menschen,
Aus des Zeitgott's karger Hand,
Geizig ist er, nach der Weise
Seines Alters, wie die Greise,
Alles leiht er nur als Pfand.
Was er noch so hold gegeben
Mit dem schönsten Schmeichelwort —
Jugend, Liebe, Reiz und Leben —
Alles nimmt er wieder fort.

An einen Officier.

Wenn wüthende Orkane stürmen
Und himmelan die Fluthen thürmen,
Dann wirft die Brandung an dem Strand
Auch manches Kleinod auf den Sand.
So wälzten auch des Kriegers Wogen
Sich unserm stillen Städtchen zu:
Die Schaaren kamen hergeflogen
Und bey den Schaaren warst auch du.
Die Stürme werden ruhn, die Wolken sich zerstreuen,
Und wir erinnernd nur uns des Gefundnen freuen.

Lehren für Weiber.

Willst du leiten den Mann, bist du ihm Aug' gegen Auge,
Daß kein Liebesgedank' ihm in dem Herzen erwach'?

Dann, gebildetes Weib, philosophire, vernünftle,
Rede vom Staatenverein, Taktik und Metaphysik.
Regt sich des Mannes Verstand, verstummen Herz ihm und Sinne;
Sitzet der König beym Mahl, hungert nur schweigend der Knecht.
Um wie männlicher du den Schluß den Gründen entwickelst,
Desto sichrer vergißt er des Geschlechtes in Dir.
Aber willst du mit Zauber der Lieb' den Jüngling umstricken,
O, dann hüte dich klug, geistiger Zwitter zu seyn!
Tausche Gedank mit Gefühl, verkehre Wissen in Ahnen;
Reine Weiblichkeit nur raubet dem Manne das Herz.

Der Proselyt.

In Frankreich war er einst Deist,
Am Nile ward er schnell ein treuer
Verehrer Mahomeds; ein ächt kathol'scher Christ

Nun in Italien; und trägt ein kühnes Steuer
Auf Alexanders Spur mit Alexanders Glück
In ferne Zonen noch einmal den Abentheurer,
So wird er auch vor unserm Blick
In Backu vor dem heil'gen Feuer
Mit glaubensvoller Andacht knien,
In Indien des Brama Wagen ziehn,
Auf Zoroasters weise Lehren,
In Tibet auf die Göttlichkeit
Des großen Dalai Lama schwören;
Siegt er dereinst bis Hindostan,
Wird der berühmte Affenzahn
Nicht seiner Huldigung entbehren:
Führt an die Goldküst' ihn sein Stern,
So wird er in Guinea gern
Die alte Riesenschlang' verehren;
Und kömmt er zu den Amina'n,
So steht er ganz gewiß nicht an,
Sich für den Teufel zu erklären.

Auf den Tod eines Obscuranten.

So starb Aloys? Von dem die Sage spricht,
Daß er nur Nacht und Schatten liebte,
Und, dämmerte ein milder Licht,
Es schnell durch Rauch und Nebel trübte? —
Halt, Freunde, halt! Begrabt ihn nicht.
Der Vorwurf soll nicht stets sein Angedenken schwärzen.
Auch er verbreite Licht, zerstreue Finsterniß!
Schickt seine Leiche nach Paris,
Da macht man draus noch — Unschlittkerzen.

Die Biene und die Ameise.

Ein Bienchen sog an Lindenblüthe,
Indeß am Stamm mit schnellem Fuß
Die Ameis' auf und ab sich mühte.
„Ey, rief sie, Immlein, schönen Gruß!
Wie hoch stehn wir vor andern Thieren
Die nur zu Lust und Fraß sich rühren!
Uns ist der Arbeit Pflicht Genuß.

Du fleugst umher ohn' Ueberdruß,
Dieweil ich rastlos thätig wandre."
„Ein Unterschied doch möchte seyn,
Spricht jene: nur für dich allein
Arbeitest du — ich nur für Andre."

„Wir" statt: „ich."

Ein Haupt nur trägt des Königs Majestät,
Doch alles diene ihr, was ihren Glanz erhöht.
Nur Einheit, nennet sie denn Mehrheit sich, sehr wahr:
Ihr Wille, ihre Macht, stellt die Gesammtheit dar.

Doch sprich, was nennt sich „Wir?" im Mezenninenstübchen
Ein namenloser Wicht, ein Recensentenbübchen?
Nicht Stimme noch Gewicht hat ja sein Ich: darum
Macht' er euch gerne weis, er sey das Publikum.

Amor's Schrift.

Amor schreibt in Männerherzen
Mit der Kreide leichtem Zug;
Was daran vorüber schwebet,
Tilgt die Innschrift leicht genug.
Aber in der Weiber Herzen
Gräbt er, wie in festen Stein,
Mit dem Griffel und mit Schwärze
Der Geliebten Namen ein.
So, verwittert auch die Farbe,
Muß die tiefgeprägte Narbe
Dennoch ewig sichtbar seyn.

Pseudonymität.

Niemand nennt sich Ulyß, damit der einäugige Riese
Ihn nicht verschlinge: stets bleibt, traun! er der klügeste Held.
Noch entgeht das Verdienst dem Ungeheuer der Mißgunst
In dem Weltgewühl nur, wenn es für Niemand sich giebt.

Der Größere.

Wer ist größer, ists der, deß Tugend Feinde selbst loben,
Oder der Mann, der am Feind selber die Tugend noch ehrt?

Die Kunst des Höflings.

Welche Kunst bewundert die Welt am geglätteten Hofmann?
Wenn er mitten im Zwang frey und behaglich erscheint.

Der Schlaf.

Nach dem Französischen.

Von Freud' und Lieb' erregt, war mir am Lebensmorgen
Des stillen Schlafs Betäubung Pein:
Doch ach, nun giebt er mir Vergessenheit der Sorgen
Und einen Traum von Glück allein.

Nelson's Tod.

Sieh, das Leben verschwamm er auf wankenden Brettern im Weltmeer,
Wolken und Stürme um's Haupt, Donner und feindlichen Blitz.
Doch als dieser zum Tod nun endlich den Helden getroffen,
Wollt' er des Oceans Brut nicht seinen Leichnam vertraun.
„Hardy, nicht wirf mich hinab! Versprich es!"— So sehnten zur Erde,
Ihrer Gebährerinn Schoos, sich die Atome zurück.

Die nutzlose Gabe.

Zwey Feen, welche sich entzweyt,
Versuchten üb'rall, sich zu necken;
Sie wußten die Gehässigkeit
Bis auf die Freunde zu erstrecken.
Sieh, da genas von einem Kind
Die Königinn, die Zephirette

Beschützte, und an's Wochenbette
Trat sie mit ihrem Angebind.
Sie schenkte, was von allen Gaben
Den Frauen stets die höchste heißt:
„Du sollst, so sprach sie, Schönheit haben!"
Und alles jubelt, dankt und preist.
Doch kaum noch sprach es Zephirette,
So kam im Luftkabriolette
Die Feindinn auch schon nachgejagt.
„Die Schönheit kann ich dir nicht nehmen,
So habe sie, mich soll's nicht grämen!
Dafür sey dir der Reiz versagt.
Bewundrung wird dir dann von Allen,
Doch Keinem magst du je gefallen.

An einen Schmetterling.

Du flüchtige Sylphide
Mit hundert Pfauenaugen,
Die mit dem zarten Fittig
Von Blum' auf Blume flattert:
Sprich, hat dich die Viole,
Die Nelke, bunt gesprenkelt,
Hat Purpurmohn und Tulpe,

Aurikel oder Aster
Im Kelche dich bemahlet —
Wie, oder färbtest du sie,
Die schönen Schwingen schüttelnd,
Mit deinem Farbenstaube?

Criminalverbrechen der Liebe.

Ein Verbrechen des Tods nur kennet Liebe — die Untreu:
Auf die übrigen all' hat sie Vergebung gesetzt.

Worte und Blicke.

Worte sind Buchstabenschrift der Seele; doch die beredt're
Kürzere Hieroglyph' ist ihr der geistvolle Blick.

Bürgschaft der Liebe.

Zu Chlorindens Thüre kam
Daphnis mit dem Amorknaben.

„Sieh, wen ich zum Führer nahm!
Wird nicht Gegengunst mich laben?“
Streng und prüfend wirft Chlorind'
Einen Blick aufs Flügelkind:
„Nein, erwarte keine Gnade!
Mich nicht täuscht die Maskerade.
Ist ein Bürge wohl dabey,
Daß dies wirklich Amor sey? —
Um Euch Glauben zuzumessen,
Habt der Thorheit Ihr vergessen.“

Das Negligee.

Schöne Seelen sind gleich den schönen Gestalten; im freyen
Häuslichen Negligee zeigt sich am höchsten ihr Reiz.

Für Schönheits- und Charakterforscher.

Willst du Schönheit prüfen, besieh' sie im Morgengewande,
Wo nicht Mode noch Schmink' Mängel und Umrisse deckt;

Willst du Charakter erforschen, bemerk' sie im
häuslichen Cirkel,
Wo aus Bequemlichkeit gern jeder des Scheines vergißt.

Bitte.

Zu einem Bücherbinder trug
Ein Bauermädchen drey zerfetzte Bände.
Sie legte sie in seine Hände,
Und sprach: „Zwar sind sie schlecht genug,
Allein Ihr macht daraus mir doch Ein gutes
Buch."
Der Binder lächelte: „Mein Kind, darauf
verstehe
Ich mich wohl nicht: doch dort zum Compilator
gehe,
Der lebt von solchem Werk: vielleicht ist er so
klug."

Der Kuß beym Pfandspiel.

Nein, o Jüngling, foder' ihn nicht! das heilige Siegel
Höchster Freundschaft und Lieb', darf man es spielend entweihn?

Darf ein Weib Satyren dichten?

Ward dem süßen Geschöpf, der Biene, ein fühlbarer Stachel,
Sollte treffender Witz schänden das sanfte Geschlecht?
Doch die Geisel schwing' es ja nie! Ihm ziemt nur der Klumpsack!
Damit treib' es im Kreis Lachende munter umher.

Das Wettergespräch.

Kömmt ein läst'ger Besuch von leerem Kopfe und Herzen,
Muß den Mangel des Stoffs füllen ein Wettergespräch:
Kömmt der Freund, der mein Herz geheim, doch allmächtig beherrschet,
Muß den Drang des Gefühls bergen ein Wettergespräch.

An Ninna,
als sie im Winter frische Blumen trug.

Woher dieß Röschen, das im kalten, harten
Decembermond an deinem Busen glüht? —
Doch ich vergaß, o Ninna, daß im Garten
Der Grazien ein ew'ger Frühling blüht.

Die Laune.

Wie ein gräuliches Nebelgewölk die herrlichste Landschaft,
So entstellet dein Flor, Laune, das schönste Gesicht.

Lebewohl.

Ein ernst und freudiges, ein tief erwärmt Gemüthe
Giebt Euch die Stunden, wo Begeistrung es durchglühte,
Wo es von manchem Drang und Anklang aufgeregt,
Dem kühnen Geiste Luft, dem heißen Herzen machte,
Und sich und andre treu zu bessern, trösten dachte;
Sey traulich denn an's Herz die Gabe Euch gelegt!

Schwer ists dem Blumenkeim, ganz ungepflegt, im Freyen
Ja, halb zertreten und verletzt oft, zu gedeihen!
Ein stürmisch rauher Lenz und heissen Sommers Brand
Und harter Boden hat ihn oft zurück gehalten:
Er wuchs, doch konnte nicht die Krone sich entfalten,
Die mit der Aster erst die Zeit der Blühte fand.

Nun lebet wohl, und seyd der Sängerinn gewogen,
Ihr Leser! Fänd auch manch Erwarten sich betrogen,
Weil die Vollendung nicht, was sie Euch gab, gekrönt:
Seht ihr es gütig nach! Was Euer Ohr jetzt hörte,
Vorlaute sind es nur zum endlichen Concerte,
Das erst aus ihrem Grab dem Vaterland ertönt.

NB. Aus Versehen des Hrn. Correktors sind folgende Gedichte als: Vormalige Wünsche; Thierstück; (Eine Phantasie.) Die Zeit und die Dichterinn; Der Maskenball; (Eine Rhapsodie.), unter No. II. Poesie und Kunst gesetzt worden, welche aber unter No. VI. zu Scherz und Allerlei gehören.

Inhalt.

IV. Kindesliebe und Freundschaft.

Seite

Elegie nach dem Tode meiner Mutter. Im October 1796. 5

An die Musen nach dem Tode meines Vaters. 9

An der Gruft meiner Eltern. . . 13

An Schwester Lotte. Zum Geburtstag. . . 18

Abschied vom Vaterhaus. . . . 20

Ständchen zur Namensfeyer J. G. Jakobi's. 24

An Jakobi und Pfeffel zum Abschied 1804. 28

Lied aus der Ferne. An Jakobi. . . 32

Epistel an Jakobi, 1805. . . . 34

An Theonen. 40

Antwort. 41

Chorgesang, dem Fürsten Ernest von Schwarzenberg, Bischof von Pristni, ꝛc. ꝛc. Zur Feyer des 12. Jun. gewidmet. 46

V. Balladen.

Der arme Franz. Ballade. 1798. . . 49

Luna. 1789. 69

Der Menschenfeind. 74

Sappho an Phaon. . . . 82

	Seite
La Tude.	87
Thierestreue.	93
Müllerliedchen.	99
Der Wassermann.	105
Die Schiffenden.	107
Agamemnon.	110
Die Praterjagd. Im October 1814. .	123
Die Rettung.	129

VI. Scherz und Allerley.

Das Schlächterfest. 1793. . . .	137
Sonnett, nach Scarron. . . .	144
Das Geduldspiel, oder grand Patience.	145
An die Träume. 1798. . . .	148
Das Mädchen und Phöbus. . .	151
Beym Jahreswechsel. . . .	152
Warnung an Mädchen. Gegenstück zu Alringers: Warnung an Jünglinge. .	154
An eine schöne Flötenspielerinn. . .	156
Schifferliedchen.	157
Pagenliedchen.	160
An einen kranken Freund. . . .	162
Das neue Land.	164
An Sch.., bey Ueberreichung eines Augenschirms.	167
Am Hymenäum des Br. J. v. J — K.	169
An Rosine Gr. v. E. Zum Geburtstag. .	172

	Seite
Ins Stammbuch eines Officiers. . .	181
Das Auge der Geliebten. . . .	183
Glückwunsch zu dem fröhlichen Ehrentag des Wohlehrwürdigen geistlichen Herrn Samuel Schiller. Von einem Harker Pfarrkind, am 9ten Oktober 1798. . .	185
Geständniß.	191
Der Hengst. Fabel. . . .	193
Die Sommersprossen. . . .	198
Urian's neueste Reisen. . . .	199

VII. Kleinigkeiten.

Lehrlingsweisheit.	203
Chronos.	204
An einen Officier.	205
Lehren für Weiber.	205
Der Proselyt.	206
Auf den Tod eines Obscuranten. . .	208
Die Biene und die Ameise. . .	208
„Wir" statt: „ich." . . .	209
Amors Schrift.	210
Pseudonymität.	210
Der Größere.	211
Die Kunst des Höflings. . . .	211
Der Schlaf. Nach dem Französischen. .	211
Nelson's Tod.	212

Seite

Die nutzlose Gabe. 212
An einen Schmetterling. . . . 213
Criminalverbrechen der Liebe. . . 214
Worte und Blicke. 214
Bürgschaft der Liebe. . . . 214
Das Negligee. 215
Für Schönheits= und Charakterforscher. . 215
Bitte. 216
Der Kuß beym Pfandspiel. . . 217
Darf ein Weib Satyren dichten? . . 217
Wettergespräch. 218
An Ninna, als sie im Winter frische Blumen trug. 218
Die Laune. 218
Lebewohl. 219

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Artner, Therese <<von>>,

Gedichte

Bd.: 2

1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1175(1/2#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827431-9